

Leipziger Tageblatt

und Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Nr. 621

Schiffvermittlung und Schiffsfahrer: Johannisstraße Nr. 3

Montag, den 6. Dezember

Bernhard-Verlag Nr. 14602, 14601 und 14604

1915

Die Montenegriner und Serben bei Spek geworfen

Der deutsche Tagesbericht

Das Wolffsche Bureau meldet amtlich:
Großes Hauptquartier, 6. Dezember.

Westlicher Kriegshauptlag

In verschiedenen Stellen der Front fanden Artillerie-, Mienen- und Handgranatenkämpfe statt.

In der Gegend von Bapaume wurden zwei englische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen, die Insassen sind tot.

Ostlicher Kriegshauptlag

In der Morgendämmerung brach gestern ein russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees (westlich von Riga) verlustreich vor unseren Linien zusammen.

Ein durch russisches Artilleriefeuer von See her getroffenes deutsches Flugzeug wurde bei Markgrafen (an der kurländischen Küste) mit seiner Besatzung geborgen.

Balkankriegshauptlag

Südlich von Sjenica und nordöstlich von Spek wurden montenegrinische und serbische Abteilungen zurückgeworfen.

Der Einmarsch in Montenegro

Telegraphischer Bericht

(z.) Aus dem Kriegspressequartier, 6. Dezember.

Die Montenegriner haben gestern krampfhaft Anstrengungen gemacht, ihre Mißerfolge im Raume von Plewje und im übrigen Teil des Sandshaks durch wütende Gegenangriffe wegzumachen. So stehen an sechs verschiedenen Stellen montenegrinische Kolonnen gegen unsere auf den Hängen der Korjen Planina und beiderseits der Cehotina vordringenden Truppen vor, in der Hoffnung, uns überraschen und gegen Plewje zurückwerfen zu können. Der Plan mißlang jedoch völlig, und nach kurzem erbitterten Gefecht zogen die geflagelten Angreifer sich nach Süden und Südwesten zurück. Der Vormarsch wird in jenem Raum fortgesetzt. Die Bulgaren sind in Djakowa eingezogen und haben dort reiche Beute gemacht, über die jedoch genaue Angaben noch fehlen. Große Bedeutung kommt der Tatsache zu, daß in Monastir deutsche Truppen eingesetzt sind, denen bulgarische Abteilungen auf dem Fuße folgten. Es geht daraus hervor, daß Teile der deutschen Orientarmee nach der Schlacht auf dem Amfelfelde weiter nach Süden vorgeschoben worden sind, und daß sich ihre Vortruppen bereits in der Nähe der griechischen Grenze befinden.

Die Bedeutung des Falls von Monastir

Drahtbericht

tu. Genf, 6. Dezember.

Einer Depesche des „Petit Parisien“ aus Saloniki zufolge ist dort infolge der Einnahme von Monastir die Lage des Expeditionskorps als gefährlich anzusehen. Dieses hat, da es noch schwach und durch den harten Winter an der Offensive behindert ist, einen mächtigen Druck des deutsch-österreichisch-bulgarischen Heeres auszuhalten. „Petit Journal“ meldet, daß das österreichische Korps in Niksch verammelt sei, türkische Streitkräfte befinden sich in Medegagah, starke bulgarische Truppen in Porto Lagos zur Abwehr einer Landung in Kawala. Nach einer Saloniker Meldung hat der Fall Monastirs in griechischen Kreisen mächtigen Eindruck gemacht.

Nach dem Fiasko die Katastrophe!

Eigener Drahtbericht

(z.) Zürich, 6. Dezember.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt in ihrem militärischen Wochenüberblick: Die zu Ende gehende 70. Kriegswache hat begonnen mit einem großen Erfolg der Zentralmächte und schließlich mit einer immer unerfreulicheren Situation für die Entente. Vor allem ist es der Balkankriegshauptlag, auf dem sich die militärische Überlegenheit der Zentralmächte und ihre straffe einheitliche Organisation der obersten Leitung der Operationen auf das schlagendste und glänzendste dokumentiert hat. Nicht ganz zwei Monate haben genügt, um durch konzentrisches Zusammenwickeln und weitläufige Rollenverteilung den deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Heeren zu ermöglichen, die serbische Armee trotz hartnäckigen Widerstandes derart aus dem Felde zu schlagen, daß sie unter schwerer Einbuße an Mannschaft, Material und Schlagfertigkeit den eigenen Boden räumen und sich auf das Gebiet des nächsten Alliierten retten mußte. Die englisch-französische Hilfeleistung ist je länger, je

mehr daran, mit einem kläglichen politischen und militärischen Fiasko zu enden. Es bleibt kaum etwas anderes übrig, als sich klammern und langlos wieder in Saloniki einzuschiffen und nach anderen Gestaden zu flüchten. Geschicht dies nicht rechtzeitig genug, so ist zu befürchten, daß dem Fiasko noch die Katastrophe folgt.

Rein Höchstpreis für Auslandsbutter

Telegraphischer Bericht

wtb. Berlin, 6. Dezember.

Durch Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers wird bestimmt: Wer von der Zentraleinkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin ausländische Butter zu einem höheren Preise als dem Höchstpreise bezieht, darf beim Weiterverkauf den Höchstpreis entsprechend überschreiten. Die Landeszentralbehörden können Bestimmungen über Vertrieb und Preisstellung dieser Butter im Kleinhandel erlassen.

Ritsheners Mißerfolg

Eigener Drahtbericht

(z.) Wien, 6. Dezember.

Der „Wiener Deutschen Korrespondenz“ wird gemeldet: Ritsheners Sendung nach dem Osten hat mit einem vollen Mißerfolg geendet. In Athen hat er nichts erreicht, und aus Rom mußte er die Gewissheit mitnehmen, daß Italien auf dem Balkan nur insoweit eingreifen wolle, als es seinen eigenen Interessen in Albanien dient, ohne Rücksicht auf die Lage der Verbündeten im Adriatischen Meer. Damit war entschieden, daß ein einheitliches Vorgehen des Vierverbandes auf dem Balkan unmöglich geworden war. Aus diesem Grunde und mit Rücksicht auf die unhaltbare Lage der in Saloniki gelandeten Truppen hat aber auch die französische Regierung sich gezwungen gesehen, hinsichtlich des Balkans um so mehr eine selbständige Politik einzuschlagen, als England nicht willens oder nicht in der Lage ist, ausreichende Truppenmassen nach dem Osten zu senden. Dabin ist die Nachricht von der beabsichtigten Sonderung der militärischen Leistungen Frankreichs und Englands zu verstehen. Es ist deshalb möglich, daß sowohl die Unternehmung auf Gallipoli als auch die bei Saloniki schon demnächst abgebrochen wird und Frankreich den alten Joffre'schen Plan, die Entscheidung auf der westlichen Front zu suchen, wieder aufnimmt, da der Augenblick, die Mittelmächte vom Balkan aus anzugreifen, endgültig verflüchtigt worden ist.

Die heillose Uneinigkeit

Telegraphischer Bericht

bz. Konstantinopel, 6. Dezember.

Die Stärke des Gegensatzes zwischen den Engländern und den Franzosen auf dem Balkan kennzeichnet unter anderem die Tatsache, daß nach einem Privatbericht Dengs Cochin und Ritshener einander stets auswichen und niemals zusammen Besprechungen mit den griechischen Staatsmännern hatten. Der Bericht hebt ferner hervor, daß die Franzosen die ganze Arbeit allein verrichteten, während die Engländer vorfichtig in der zweiten Linie blieben. Deshalb kämen auch fast ausschließlich französische Verbände nach Saloniki. Die Engländer hätten sich nur bei der Befestigung der Fortadi-Höhe und bei der Anlegung des verschanzten Lagers betätigt. Dengs Cochin habe Furcht gehabt, auf einem französischen oder englischen Schiffe aus Saloniki abzureisen; er habe den Hofen auf einem griechischen Torpedoboot verlassen.

Die Gesandten der Westmächte bei Skulubis

Telegraphischer Bericht

wtb. London, 6. Dezember.

Wie die „Times“ aus Athen vom 5. Dezember erfährt, besuchten der britische und der französische Gesandte gestern Skulubis. Die Unterredung dauerte über eine Stunde. Der Zweck des Besuchs war, die bevorstehende Ueberreichung der Antwort des Vierverbandes, die in verständlichem Sinne abgefaßt sein soll, anzukündigen.

tu. London, 6. Dezember. Ein Athener Telegramm der „Times“ bestätigt die Nachricht, daß der Fall Monastirs und die Befehung der Stadt durch die Bulgaren sowohl in der griechischen Hauptstadt als auch im ganzen Lande einen tiefen Eindruck gemacht hat.

Zum Vierverbandsabenteuer auf dem Balkan

Telegraphischer Bericht

tu. Rotterdam, 6. Dezember.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Sofia: Von der Schlacht bei Karasu eingetroffene verwundete französische Kriegsgefangene haben sich neutralen Berichterstattern gegenüber dahin ausgesprochen, daß bereits im November die Versorgung der französischen Truppen mit Reservern und Munition unzulänglich war, vor allem infolge des Mangels an Trag- und Jagtieren und wegen der wiederholten Störungen im Eisenbahnverkehr, die man auf dem passiven Widerstand Griechenlands zu schieben versuchte. Auch hatten die Truppen für einen vornehmlich im Gebirge zu führenden Feldzug völlig ungeeignetes Schuhwerk. Die französischen Offiziere waren der Ueberzeugung, daß der Feldzug zu spät unternommen worden ist, die Truppenmacht zu gering und ihre Ausrüstung unzulänglich ist. Die Verwundeten erkannten dankbar an, daß sie gut versorgt werden und ihnen sorgfältige Behandlung auf dem Transport von der Front nach Sofia zuteil geworden ist.

Kriegs-Wochenüberblick

Von Major a. D. von Schreibershofen

Die verfllossene Woche hat mit einem neuen großen Erfolge der bulgarischen Waffen geendet. Die Serben haben die Stadt Monastir geräumt, die unmittelbar darauf von Deutschen und Bulgaren besetzt worden ist, und haben sich in westlicher und südwestlicher Richtung nach Albanien zurückgezogen. Damit ist auch der letzte Teil von Serbien, den bisher der Oberst Wastitsch mit den Resten des süd-mazedonischen Heeres noch hielt, von den Bulgaren erobert worden, und die Serben sind ganz aus ihrem Lande vertrieben. Nur kurz hat die serbische Herrschaft in Süd-mazedonien und in Monastir gedauert, denn erst im November 1912 glückte es ihnen, in mehrtägigen Kämpfen die türkische Wardararmee zu schlagen, Monastir zu erobern und die Türken nach Albanien zurückzuwerfen. Am 2. Dezember 1915 haben sie den letzten Zipfel von Süd-mazedonien aufgeben müssen, also nur wenig über drei Jahre hat die Serbenherrschaft gedauert. Der Fall von Monastir war schon wiederholt von der auswärtigen Presse entweder als nahe bevorstehend oder als schon erfolgt gemeldet, aber erst jetzt ist er tatsächlich eingetreten. Dieser Aufschub hängt mit einer gewissen Ruhepause zusammen, die in den bulgarischen Operationen eingetreten war. Bevor die Bulgaren ihre Offensive zum letzten entscheidenden Angriff fortsetzten, haben sie anscheinend erst das Eintreffen von Verstärkungen abgewartet, die aus Nordserbien herangeholt wurden. Zugleich wurde aber die Zeit auch benutzt, um die allgemeine taktisch-strategische Lage zu verbessern.

Im Gegensatz zu dem Verfahren in dem ersten Balkankriege 1912 vermeiden die Bulgaren die reinen Frontalangriffe, die außerordentlich schwierig durchzuführen und stets mit großen Verlusten verbunden sind. Statt dessen legen sie mehr Wert auf einen die Flügel des Feindes umfassenden Angriff, wodurch zwar die Operationen längere Zeit dauern, aber unter geringeren Verlusten größere Erfolge versprechen. So haben sie auch jetzt nach der Eroberung von Prilep und des Vabunagebirges zunächst ihren östlichen Flügel vorgenommen, mit ihm die obere Cerna überschritten und einen Keil zwischen die Serben bei Monastir und die Franzosen auf dem Ostufer des Cernafusses getrieben, wodurch die Verbindungen zwischen beiden vollkommen zertriften wurden. Die Serben blieben infolgedessen ohne jede Unterstützung von den Franzosen und waren auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Auch der Westflügel der Bulgaren war entlang der albanischen Grenze in der Richtung auf Dshrida und Resna angelegt, um die Serben an einem Ausweichen nach Albanien zu verhindern und sie gänzlich einzukreisen, so daß ihnen nur noch der Rückzug in direkt südlicher Richtung auf griechisches Gebiet übrigblieb, wo ihnen die Entwarnung durch die griechischen Truppen drohte. Um dieser Gefahr zu entgehen, haben es die Serben, nachdem sie nördlich Monastir in mehrtägigen Kämpfen entscheidend geschlagen waren, nicht nochmals auf eine hartnäckige Verteidigung von Monastir ankommen lassen, sondern sind in westlicher Richtung abgezogen und haben sich auf albanisches Gebiet gerettet. Ob ihnen dies in vollem Umfange geglückt ist, läßt sich aus den bisherigen Nachrichten noch nicht mit Sicherheit erkennen. Größere Teile scheinen jedenfalls von den Bulgaren abgeschnitten worden zu sein, da italienische Blätter von einer Gefangennahme von 6000 Serben berichten.

Der weitere Rückzug der Serben soll quer durch Albanien nach der adriatischen Küste gerichtet sein, wo sie Hilfe und Aufnahme durch die Italiener erwarten. Der Marsch dorthin ist aber mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden: unzugängliches Hochgebirgsgebiet, winterliche Jahreszeit, mangelnde Verpflegung, feindselige Haltung der albanischen Bevölkerung, durch die der Marsch geht. Es ist deshalb sehr zweifelhaft, ob wirklich alle nach Albanien geflüchteten Serben sich bis zur adriatischen Küste durchschlagen können. Nicht nur in Albanien, sondern auch weiter nördlich im Gebiete des ehemaligen Sandshaks Nowibazar stellt sich die einheimische mohammedanische Bevölkerung immer mehr auf Seiten der Zentralmächte und Bulgaren. In dem schwierigen Gebirgsgebiete, in dem sich jetzt der Krieg abspielt und immer mehr den Charakter des Bandenkrieges annehmen wird, kann die ortskundige, woffengeübte einheimische Bevölkerung den vorgehenden Truppen außerordentlich gute Hilfsdienste leisten, wie dies auch der österreichische Heeresbericht hervorhebt.

Die Befehung von Monastir durch die Bulgaren bedeutet aber nicht nur das Ende der serbischen Herrschaft in Süd-mazedonien und die Vertreibung der letzten serbischen Truppen, sondern ist auch im Hinblick auf die Fortführung der Operationen gegen das französische Expeditionskorps von Saloniki bedeutungsvoll. Auch dieses befindet sich nach wie vor in einer außerordentlich schwierigen Lage. Unter schweren Verlusten sind die Franzosen aus ihren am weitesten nach Norden vorgeschobenen Stellungen zurückgeschlagen worden und haben weiter südlich gelegene Stellungen einnehmen müssen. Ihre westliche Flanke lehnt sich an den Unterlauf des Cernafusses an und war bisher durch die Serben in der Gegend von Monastir gesichert, aber schon die Ueberschreitung des Cernafusses durch die Bulgaren bedrohte sie in empfindlicher Weise. Jetzt, wo die Bulgaren mit der Befehung von Monastir und der Vertreibung der dortigen Serben volle Operationsfreiheit auf ihrem Westflügel erlangt haben, ist diese Bedrohung erheblich gewachsen. Die Bulgaren sind in der Lage, die günstig taktisch-strategische Lage nunmehr auszunutzen, da sie nicht mehr durch die Rücksichten auf die Serben gebindert sind, sie können mit ihren Hauptkräften entlang der griechischen Grenze in östlicher Richtung vorstoßen und bedrohen dadurch nicht nur die Flanke, sondern auch sämtliche rückwärtigen, nach Saloniki führenden Verbindungen. Es ist daher begründlich, daß in England und Frankreich unter diesen Um-

stünden die Stimmen sich immer mehr, die eine gänzliche Aufgabe des zwecklosen und aussichtslosen Saloniker Unternehmens befürworten, um so mehr, als Griechenland bisher auf die Bedingungen des Viererverbandes durchaus nicht bedingungslos eingegangen ist. Wenn das Unternehmen bisher noch immer aufrechterhalten wird, so sind dafür weniger militärische, als politische Gründe maßgebend, da der Viererverband dadurch eine erhebliche Einbuße an Ansehen und Einfluß befürchtet.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz macht die Verfolgung der geschlagenen Serben immer weitere Fortschritte. Der größte Teil des ehemaligen Sandschaks ist bereits jetzt von den Truppen der Zentralmächte erobert worden. Plewje ist besetzt und das ganze Gebiet zwischen oberer Drina und unterem Timok von Feinde gesäubert worden. Weiter nach Süden wird der Vormarsch gegen die Linie Tpeh — Djakova und Ogeden westlich Prizrend erfolgreich fortgesetzt. Es ist bemerkenswert, daß hierbei immer größere Scharen von Gefangenen in die Hände der Verfolger fallen, ein Zeichen von der zunehmenden Auflösung des serbischen Heeres. Die Serben selbst haben einen außerordentlich hartnäckigen Widerstand geleistet, solange sie ihr eigenes Vaterland verteidigten. Sie haben aber ihre innere Kraft verloren, als sie die Grenze überschritten. Eine Fortsetzung des Kampfes erscheint ihnen nicht nur hoffnungslos, sondern auch zwecklos. Die Verteidigung montenegrinischen Bodens hat für sie keine Bedeutung. Ob die Verfolgung der geringen Reste des serbischen Heeres noch weiter nach Montenegro hinein fortgesetzt werden wird, läßt sich aus den bisherigen Nachrichten nicht erkennen.

Die Niederlage, die die Engländer in Mesopotamien erlitten haben, stellt sich nach den letzten Nachrichten als viel bedauerlicher heraus, als man ursprünglich angenommen hatte. Jede Gefahr, die etwa für Bagdad früher bestanden haben sollte, ist dadurch gänzlich beseitigt. Die Engländer sind bereits bis zu einer Entfernung von 100 Kilometer südlich Bagdad zurückgeworfen worden und haben dabei außerordentlich schwere Verluste erlitten. Die wichtigsten Folgen dieser Niederlage bestehen aber in ihrer Einwirkung auf die einheimische arabische Bevölkerung, die sich jetzt immer mehr den Türken anschließt, und ihre Waffen gegen die Engländer erhebt. Dies beschränkt sich nicht nur auf die nächste Umgebung des Kriegsschauplatzes, sondern dringt viel weiter und macht sich auch in den benachbarten Ländern bemerkbar.

Auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz haben keine Kämpfe von entscheidender Bedeutung stattgefunden. Die Gefechtsfähigkeit beschränkte sich hauptsächlich auf örtliche Kämpfe, durch die die Lage der beiden Parteien nicht verändert wurde. Vom französischen Kriegsschauplatz wird von einer erhöhten Gefechtsfähigkeit berichtet, ohne daß sich bisher ihr Zweck und Bedeutung erkennen ließe. An der italienischen Front werden die italienischen Angriffe gegen die Stellungen der österreichisch-ungarischen Truppen im Sonjogebiet, im besonderen gegen die Brückenkopfstellung bei Görz, unter Einsetzung sehr starker Kräfte fortgesetzt. Die italienischen Angriffe konnten bisher aber allzu erfolglos abgewiesen werden. So mußte das italienische Parlament eröffnet werden, ohne daß die Regierung auf den geringsten Erfolg hinweisen konnte.

Eine Unterredung mit Hindenburg

Wir haben bereits in der heutigen Morgennummer aus der Unterredung, die Hindenburg einem Vertreter der Wiener Neuen Freien Presse gewährt hat, einen kurzen Auszug wieder und fügen dem nun noch einige Ergänzungen an.

Im Laufe der Unterredung kommt die Rede auf die Popularität Hindenburgs. Er wehrt mit den Worten ab:

„Man ist sehr gütig zu mir. Ich bin den Leuten sehr dankbar; aber ich habe doch nur meine Pflicht getan.“

Man spricht vom Einzug in Berlin nach Kriegsende.

„Mir ist heute schon bange davor“, sagte Hindenburg lachend, „wenn es nach mir ginge, würde ich gar nicht in Berlin einziehen, sondern Jütland anlegen und in Koffas aussteigen. Ich liebe es nicht, mich feiern zu lassen. Cincinnatus, der zu seinem Pilgertum heimkehrt, ist eine hübsche Figur.“

Auf die Frage nach der militärischen Situation erklärt Hindenburg:

„Die faktische Lage ist ausgezeichnet. Im Osten namentlich hat das deutsche Heer die denkbar günstigste strategische Linie erreicht.“

Ueber seine weiteren Pläne macht der Generalfeldmarschall natürlich keine Mitteilungen, aber die Art, wie er über die militärischen Operationen spricht, läßt alle Zukunftsmöglichkeiten offen. Den militärischen Wert des russischen Materials bezeichnet er als erheblich geringer als den der russischen Soldaten des ersten Kriegsjahres:

„Die Kavallerie wird immer dünner. Mit den jetzt einbezogenen Reservisten können die Russen nur die bereits vorhandenen Kadets auffüllen, aber keine neuen Heere mehr schaffen. Auch der Offiziersmangel hindert sie daran. Es ist eine saure Ausrüstung, wenn die Russen ihre Niederlagen mit Munitionsmangel

er unbedeckt fort. Du hast Pepe beschuldigt, weil du den Argwohn abwählen wolltest, aber dein Leugnen hilft dir nichts.“ Augustin warf stumm einen häßlichen Blick auf seinen Herrn.

Da trat Majan aus der Kutschermwohnung, und da sie den Herrn erregt und laut sprechen hörte, kam sie zu der Gruppe heran und sagte, mit einem festen Blick auf Augustin: „Herr, ich habe gesehen, daß Augustin den Hund heute morgen an sich lockte, als Ihr mit der Sennora fortgefahren wart!“

Bei den Worten Majans verlor Augustin alle seine Sicherheit; er wollte Reißhaken nehmen, aber die empörte Dienerschaft holte ihn ein, packte ihn und führte ihn vor den Herrn. Ein wilder Jörn überkam Herbert. Er gab dem Diener zwei schallende Ohrfeigen und rief: „Du bist ein niederträchtiger Mensch! Ich entlasse dich sofort! Wenn ich dich noch in einer halben Stunde hier im Hause antreffe, lasse ich zwei Polizeisoldaten holen!“

Er wandte dem Varschen den Rücken, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Aber während er äußerlich ungebeugt in seiner geraden Haltung über den Hof schritt und die Treppe zu seiner Wohnung erstieg, bedrückte ihn innerlich die Sorge, daß der soeben entlassene Augustin nun bei den gärenden Verhältnissen unter seinen eingeborenen Brüdern heimtückisch wählen würde.

Nun wollte er nach Silvia leben, um mit ihr zu plaudern und nach den mancherlei Verdriehlichkeiten des Tages auf andere Gedanken zu kommen. Aber Silvia war vorhin auf die breite Terrasse getreten, die den Hof auf drei Ecken umgab. Hinter einer der hohen äppigen Blattpflanzen, die in den feineren grünen Käbeln standen, hatte sie dem letzten Teil des Vorganges oben zugehört.

Herbert wurde für sie immer mehr das Bild eines brutalen Mannes, eines Tyrannen, als sie ihn erzürnt schelten, sprechen und den Diener oberfeigen sah.

Sie wollte Herbert jetzt nicht sehen, nicht sprechen; ein förmlicher Abscheu vor ihm stieg in ihr empor. Als sie ihn die Treppe heraufkommen hörte, ging sie in ihr Zimmer zurück und verließ es erst, als Antonio ihr meldete, das Essen sei serviert.

Es war Abend. Silvia und Herbert waren von der Ausfahrt nach der Promenade am Meer zurückgekehrt. Nach dem ziemlich schweigsam verlaufenen Diner war es Silvia draußen auf der Promenade der Lanetta förmlich eine Erleichterung gewesen, eine Reihe von Herberts Bekannten kennen zu lernen, die beim Klänge der spanischen Musikkapelle auf dem breiten Steinbamm am Ufer des Meeres auf und ab gingen. Die ganze ent-

päische Kolonie traf sich zweimal wöchentlich dort dranhin. Die Rückfahrt unter dem blühenden Sternenhimmel durch die schwüle, duffende Tropenluft hatte Silvia wie in einem Traum gewiegt.

Aber nun sie wieder in dem prächtigen großen Saal ihrer eigenen Wohnung stand, stieg alles riesengroß und beklemmend vor ihr auf. Sie zog langsam die Nadeln aus dem weißen Spitzenhut und verfolgte, wie Antonio mit einem langen Stab die Kerzen auf dem Kronleuchter anzündete. Jetzt schienen nur noch zwei Kerzen. Wenn auch die angezündet waren, ging Antonio aus dem Saal, dann stand sie Herbert allein gegenüber. Und dann kam die Aussprache. Sie biß die Zähne zusammen und streifte die langen Handschuhe ab.

Der Diener verließ den Saal, und Herbert trat, nachdem er die letzten Anordnungen in der Apotheke getroffen hatte, ein. Er ließ sich in einen der tiefen Bambusessel fallen und fuhr sich ermüdet mit der Hand über das Haar.

„Nun, wie findest du alles hier, Silvia?“ fragte er. „Es ist schön in Manila — nicht?“ Und als sie nicht gleich antwortete, setzte er hinzu: „Oder hast du es dir anders gedacht?“

Silvia stand neben der hölzernen kunstvollen großen Nachbildung eines chinesischen Hauses und antwortete, ohne ihn anzublicken, tonlos: „Ja, ich hatte mir manches anders gedacht!“

Nun ja — das kann sein. Du wirst wahrscheinlich noch zuerst etwas wie Heimweh haben. Das gibt sich. Im ganzen wirst du aber doch wohl froh sein mit dem Tausch, den du mit der Vergangenheit gemacht hast?“

„Wie meinst du das?“ fragte sie verlezt und wandte sich jäh herum.

„Ich meine, daß du nicht viel Grund hast, dich nach den Verhältnissen zurückzusehen, die du verlassen hast. Du findest hier eine Häuslichkeit, einen Beschäftigungspunkt, wie viele junge Eheleute ihn sich erst gemeinsam erarbeiten müssen.“

Es klang etwas ungeduldig. Er hatte nun endlich ein weiches Benehmen erwartet, er hoffte, daß sie nun sagen würde: „Wo du allen äußeren Rahmen geschaffen hast, will ich dir deine Häuslichkeit mit Glück und Liebe füllen!“

Aber sie kam jetzt auf ihn zu und sagte erbittert: „So, du meinst, daß ich hier als Bettlerin eintrete? Ich soll dir zu Füßen danken, daß ich hier als Herrin schalten soll?“

Das meinte ich nicht, aber ich sage, daß du, nach meiner Ansicht, alle diese Erfüllungen äußerer Lebensbedingungen nicht unterschätzen möchtest!“

(Fortsetzung in der Morgen-Ausgabe.)



entschuldigen wollen. Bei den großen Kämpfen im Juli und August war den Russen wohl gelegentlich die Munition etwas knapp gewesen. In sehr wichtigen entscheidenden Punkten der Front hatten sie aber genug Munition zur Verfügung. In Kowno haben wir ganze Berge davon gefunden, und gerade dort hatte sich gezeigt, daß nur die Demoralisierung der Armee schuld an dem Ausgeben einer solchen Stellung war. Es hat nicht den Anschein, daß sich der moralische Zustand des russischen Heeres seitdem sehr gehoben hat.“

Eine neue russische Offensive bezeichnet Hindenburg nicht als wahrscheinlich:

„Aber kommen kann sie schon. Im Kriege gewöhnt man sich am besten das Prophezeien ganz ab.“

Auf die Frage, ob die Munition für die heutige Kriegsführung wirklich von so ausschlaggebender Bedeutung sei, antwortet Oberstleutnant B., der Assistent Ludendorffs: „Es läßt sich nicht leugnen, daß der Stellungskrieg immer mehr die Gestalt des Munitionskrieges annimmt.“

Einer aus der Tafelrunde wirft die Frage auf, ob nicht die Ausdehnung des Krieges über ganz Europa die kriegsführenden Mächte zu einer Zerspaltung der Truppen nötige, die unter Umständen für eine von ihnen eine Gefahr bedeuten könnte.

„Die Ausdehnung des Krieges über ganz Europa“, meint Hindenburg, „war eine Gefahr für Napoleon und ein Grund seines Sturzes. Heute, im Zeitalter der Eisenbahnen, bedeuten die Entfernungen keine Gefahr mehr für die Kriegsführung.“

Mit warmen Worten gedenkt Hindenburg auch der österreichisch-ungarischen Armee, die jetzt wieder in der Verteidigung der Südwestfront Osthärigkeit leiste und schließlich auch ferner gegen die Italiener siegreich bleiben werde:

„Ueber die vernichtende Niederlage der Italiener würde ich mich ganz besonders freuen. Dieser Krieg soll nicht seinen Abschluß finden, ohne daß die drei Hauptschuldigen, England, Serbien und Italien, ihre gerechte Strafe erleiden.“

Nach dem Mahl wird das Gespräch in einem anstehenden Zimmer fortgesetzt. Ein kleiner Kreis von Herren läßt um einen runden Tisch. Es wird hier geräuscht. Hindenburg selbst raucht Zigaretten. Das Gespräch wendet sich wieder dem Frieden zu, und der Besucher ist überrascht zu hören, wie hier auch auf diesem Gebiete alles bis ins einzelne erörtern, wie in seine fernsten Folgen bedacht wird; wie diese Offiziere in der Politik Bescheid wissen und wie sie sogar über verwickelte Finanzprobleme sich ein Urteil gebildet haben.

Zur Verhaftung des Chefredakteurs des „Telegraaf“

Telegraphischer Bericht

mit Amsterdam, 6. Dezember.

Ueber die gestrige Verhaftung Schröders verlanzt noch, daß sie insolge eines Artikels im Morgenblatt des „Telegraaf“ vom 3. Dezember mit dem Titel „Das Duhend ist voll“ geschah. Der Artikel wird als Verletzung des Paragraphen 100 des holländischen Strafgesetzes, der von der Gefährdung der Neutralität handelt, betrachtet. Das Höchstmaß der darauf festgesetzten Strafe ist 6 Jahre Gefängnis. In dem Artikel wird der Regierung und der Presse vorgeworfen, daß sie unter dem Deckmantel der Neutralität durch eine unverantwortliche Ausfuhrpolitik Deutschland mit den wichtigsten

Bedürfnissen versehen und dadurch nicht nur am eigenen Lande, sondern auch an der Menschheit Verrat abte.

Italien und die Alpen

Italienischer Generalstabsbericht

Telegraphischer Bericht

mit Rom, 6. Dezember.

Amlicher Kriegsbericht: Außer Artilleriegefechten und Zusammenstoßen kleiner Abteilungen ereignete sich auf der ganzen Front nichts Erwähnenswertes.

Italienische Truppenverchiebungen in der Gegend von Brindisi

mit Bern, 6. Dezember.

Ein Mailänder Telegramm der „N. Zürcher Jg.“ meldet: Aus Schiffsreisen eintreffende Berichte einmütig über bedeutende italienische Truppenverchiebungen in der Richtung gegen Brindisi.

Enttäuschung in der italienischen Presse

Telegraphischer Bericht

mit Bern, 6. Dezember.

„Corriere della Sera“ bespricht die gestrige Kammerführung unter der Ueberschrift: „Eine Erhebung der Geister und eine imponierende Abstimmung.“ Doch ist der Artikel erst in dem Teil, der zu Salandras Rede Stellung nimmt, von Interesse. Salandra wird vorgeworfen, daß er sich zu sehr demüht habe, auf alle einzelnen Fragen, die von den Kammerrednern aufgeworfen waren, einzugehen und auf alle Punkte der Kritik zu antworten, und daß er nicht von der allgemeinen Politik und dem Vertrauen gesprochen habe. Nur bei der Erörterung der Adria-Frage habe er Welfall gehabt. Die Kammer sei von der Rede Salandras enttäuscht gewesen. Erst Ciccotti habe die Geister erweckt. Die Rede Bosellis wird vom „Corriere

Liebesgaben

besten Art sind stets

KRÜGEROL-Katarrh-Bonbons

Überall zu haben, wo Bild an Fenster

in 10 u. 15 Pf. an, niemals leer.

Folgung gratis.

Ku220

Unter der Tropen Sonne

Roman von Erika Grupe-Lörcher

(Nachdruck verboten.)

„Herr, Pepe wird es getan haben!“ sagte plötzlich Augustin. Pepe hat neulich auch auf dem Chinesenmarkt eine Kacke, die ihm nicht gehörte, verkauft. Gewiß hat er den Hund vergiftet, um das schöne Fell zu verkaufen. Pepe will immer Geld zusammenbringen, um sich für Feiertags einen solchen schwarzen Zylinderhut zu kaufen, wie ihn der Herr trägt, wenn der Herr zum Gouverneur fährt!“

Die magere, zusammengeschrunppte Gestalt des kleinen Chinesen kniete bei der Anklage noch mehr zusammen. Mit zitternden Händen zog er seine lange offene Weste, die seine knochige gelbe Brust und sämtliche Vordertrippen bloß gelassen, über der schlatternden hellen Hose zusammen.

„Pepe, du? wie kamst du dazu, meinen Lieblingshund zu vergiften?“ fragte Herbert. Der Chineser aber schrie jammernd auf: „Herr, Augustin lügt, er lügt! Wie sollte ich dazu kommen, den schönen Hund zu vergiften, mit dem ich so gern gespielt habe!“

„Pepe, Pepe“, drohte Herbert, indem er ihm stillen doch schon halb von der Unschuld überzeugt war, „hast du nichts verborgen?“

Pepe lag auf den Knien, und halb angstvoll, halb verlegen stotterte er: „Herr, ich habe nur neulich Euren toffidenen Schlip, den Antonio in Eurem Zimmer ausgelehrt hat, weil Euch der Schlip zu rot war, an mich genommen und umgebunden, und auf der Kirchweih neulich in Santa Paola getragen!“

„So, so“, meinte Herbert milde, indem er ein Lächeln unterdrückte, „du gehst mit meinem toffidenen Schlip auf die Kirchweih, da haben sich die jungen Tagalinnen gewiß alle in dich verguckt!“ Aber er wandte sich, erstarrend werdend, Augustin zu, der bei seinem Blick plötzlich den Kopf senkte. Aus Augustins Jägen sprach das böse Gewissen, und es durchdrachte Herbert jäh der Gedanke, daß Augustin, von dessen schlechtem Charakter er schon mehrere Proben hatte, aus Rache für seine Bestrafung, als er sich bei der Ueberfahrt zum Schiff im Hafen herumgetrieben hatte, den schönen Hund meuchlings vergiftet hatte.

So ging Herbert sofort auf den Diener zu und sagte ohne Zögern: „Ich bin aber fest überzeugt, daß du das Tier so abscheulich vergiftet hast“, und als der Tagale den Kopf hob und mit schimmerndem, anstimmendem Blick seine Unschuld beteuerte, fuhr

er unbedeckt fort: „Du hast Pepe beschuldigt, weil du den Argwohn abwählen wolltest, aber dein Leugnen hilft dir nichts.“ Augustin warf stumm einen häßlichen Blick auf seinen Herrn.

Da trat Majan aus der Kutschermwohnung, und da sie den Herrn erregt und laut sprechen hörte, kam sie zu der Gruppe heran und sagte, mit einem festen Blick auf Augustin: „Herr, ich habe gesehen, daß Augustin den Hund heute morgen an sich lockte, als Ihr mit der Sennora fortgefahren wart!“

Bei den Worten Majans verlor Augustin alle seine Sicherheit; er wollte Reißhaken nehmen, aber die empörte Dienerschaft holte ihn ein, packte ihn und führte ihn vor den Herrn. Ein wilder Jörn überkam Herbert. Er gab dem Diener zwei schallende Ohrfeigen und rief: „Du bist ein niederträchtiger Mensch! Ich entlasse dich sofort! Wenn ich dich noch in einer halben Stunde hier im Hause antreffe, lasse ich zwei Polizeisoldaten holen!“

Er wandte dem Varschen den Rücken, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Aber während er äußerlich ungebeugt in seiner geraden Haltung über den Hof schritt und die Treppe zu seiner Wohnung erstieg, bedrückte ihn innerlich die Sorge, daß der soeben entlassene Augustin nun bei den gärenden Verhältnissen unter seinen eingeborenen Brüdern heimtückisch wählen würde.

Nun wollte er nach Silvia leben, um mit ihr zu plaudern und nach den mancherlei Verdriehlichkeiten des Tages auf andere Gedanken zu kommen. Aber Silvia war vorhin auf die breite Terrasse getreten, die den Hof auf drei Ecken umgab. Hinter einer der hohen äppigen Blattpflanzen, die in den feineren grünen Käbeln standen, hatte sie dem letzten Teil des Vorganges oben zugehört.

Herbert wurde für sie immer mehr das Bild eines brutalen Mannes, eines Tyrannen, als sie ihn erzürnt schelten, sprechen und den Diener oberfeigen sah.

Sie wollte Herbert jetzt nicht sehen, nicht sprechen; ein förmlicher Abscheu vor ihm stieg in ihr empor. Als sie ihn die Treppe heraufkommen hörte, ging sie in ihr Zimmer zurück und verließ es erst, als Antonio ihr meldete, das Essen sei serviert.

Es war Abend. Silvia und Herbert waren von der Ausfahrt nach der Promenade am Meer zurückgekehrt. Nach dem ziemlich schweigsam verlaufenen Diner war es Silvia draußen auf der Promenade der Lanetta förmlich eine Erleichterung gewesen, eine Reihe von Herberts Bekannten kennen zu lernen, die beim Klänge der spanischen Musikkapelle auf dem breiten Steinbamm am Ufer des Meeres auf und ab gingen. Die ganze ent-

päische Kolonie traf sich zweimal wöchentlich dort dranhin. Die Rückfahrt unter dem blühenden Sternenhimmel durch die schwüle, duffende Tropenluft hatte Silvia wie in einem Traum gewiegt.

Aber nun sie wieder in dem prächtigen großen Saal ihrer eigenen Wohnung stand, stieg alles riesengroß und beklemmend vor ihr auf. Sie zog langsam die Nadeln aus dem weißen Spitzenhut und verfolgte, wie Antonio mit einem langen Stab die Kerzen auf dem Kronleuchter anzündete. Jetzt schienen nur noch zwei Kerzen. Wenn auch die angezündet waren, ging Antonio aus dem Saal, dann stand sie Herbert allein gegenüber. Und dann kam die Aussprache. Sie biß die Zähne zusammen und streifte die langen Handschuhe ab.

Der Diener verließ den Saal, und Herbert trat, nachdem er die letzten Anordnungen in der Apotheke getroffen hatte, ein. Er ließ sich in einen der tiefen Bambusessel fallen und fuhr sich ermüdet mit der Hand über das Haar.

„Nun, wie findest du alles hier, Silvia?“ fragte er. „Es ist schön in Manila — nicht?“ Und als sie nicht gleich antwortete, setzte er hinzu: „Oder hast du es dir anders gedacht?“

Silvia stand neben der hölzernen kunstvollen großen Nachbildung eines chinesischen Hauses und antwortete, ohne ihn anzublicken, tonlos: „Ja, ich hatte mir manches anders gedacht!“

Nun ja — das kann sein. Du wirst wahrscheinlich noch zuerst etwas wie Heimweh haben. Das gibt sich. Im ganzen wirst du aber doch wohl froh sein mit dem Tausch, den du mit der Vergangenheit gemacht hast?“

„Wie meinst du das?“ fragte sie verlezt und wandte sich jäh herum.

„Ich meine, daß du nicht viel Grund hast, dich nach den Verhältnissen zurückzusehen, die du verlassen hast. Du findest hier eine Häuslichkeit, einen Beschäftigungspunkt, wie viele junge Eheleute ihn sich erst gemeinsam erarbeiten müssen.“

Es klang etwas ungeduldig. Er hatte nun endlich ein weiches Benehmen erwartet, er hoffte, daß sie nun sagen würde: „Wo du allen äußeren Rahmen geschaffen hast, will ich dir deine Häuslichkeit mit Glück und Liebe füllen!“

Aber sie kam jetzt auf ihn zu und sagte erbittert: „So, du meinst, daß ich hier als Bettlerin eintrete? Ich soll dir zu Füßen danken, daß ich hier als Herrin schalten soll?“

Das meinte ich nicht, aber ich sage, daß du, nach meiner Ansicht, alle diese Erfüllungen äußerer Lebensbedingungen nicht unterschätzen möchtest!“

(Fortsetzung in der Morgen-Ausgabe.)

Aus Leipzig und Umgebung

Leipzig, 6. Dezember.

Der Kinderbischof

Zum Nikolaustage, 6. Dezember.

Einer der merkwürdigsten mittelalterlichen Kirchenbräuche knüpfte sich an den Nikolaustag. Im Mittelalter war die Kinderbekehrung am Tage des heiligen Nikolaus, des Schutzpatrons der Kinder, allgemein üblich. An diesem Tage fand in vielen christlichen Kirchen Deutschlands das Fest des Kinderbischöfs statt. Dieses war beispielsweise in Hamburg im 13. Jahrhundert vollkommen eingebürgert. Es wurde in der Kirche die Wahl des Kinderbischöfs vorgenommen, die die Einleitung zu einer Zeit der Kinderherrschaft bildete. Der Kinderbischof blieb bis zum 25. Dezember, eine Zeitlang sogar bis zum Feste der unschuldigen Kinder (28. Dezember), in seiner Würde und amte in der Kirche selbst alle kirchlichen Gebräuche nach. Er hatte einen Kinderklerus, eine ganze Hierarchie von Priestern unter sich. Bei den von Kindern ausgeführten geistlichen Funktionen spielte der prophetische Esel des Wileam aus der alten jüdischen Heidenjagd als Verkünder des Sterns der drei Könige eine große Rolle. Er wurde feierlich zum Altar geleitet und dort mit einem Liede begrüßt. In Hamburg durfte sich ferner die Schuljugend schon am Andreastage (30. November) einen Kinderbischof wählen, der im Prälatenamt ihren Prozeffionen voranging und in den Kirchen sowie bei sonstigen Feierlichkeiten alle Vorgesänge leitete. Am Nikolaustage mußte er jedoch seine Würde niederlegen, um dem Kinderbischof zu weichen. Im Jahre 1305 ordnete eine Vereinbarung zwischen Rat und Domkapitel das Wahlverfahren dahin, daß das Recht der Wahl den Kirchendominen (Scholares Canonici) d. h. einer Reihe von Domschülern zustehen sollte; bei Wahlstreitigkeiten präsentierte das Kapitel einen Kandidaten, der dann gewählt werden mußte. Der erwählte Kinderbischof zog sofort im bischöflichen Ornat in den Dom, wo er am Altar einen Ehrenplatz einnahm und dem Gottesdienste beizuhören sowie nachher selbst eine geistliche Rede hielt. Darauf folgte der feierliche Umzug durch die Stadt, voran der Kinderbischof zu Pferde und hinterdrein die übrige Jugend, teils in prächtiger Tracht, teils im Maskenkostüm, und ein Festausflug beschloß den Freudentag. Das wiederholte sich dann jeden Sonntag und Festtag bis zum 25. oder 28. Dezember. Es war ein echt mittelalterliches Kinderfest. In Mainz wurde die Wahl des Kinderbischöfs erst im Jahre 1779 abgeschafft; in Regensburg wählten die Kinder später erst am Tage der unschuldigen Kinder ihren Bischof und führten ihn im Pomp in der Stadt herum. Auch in der englischen Kirche wurde dieser Brauch geübt. Der Anabaptist, der den Bischof Nikolaus darstellte, wurde in Prozeffion herumgetragen, segnete die lachende Menge und durfte auch die Kanzel besteigen. Der englische König Eduard I. hörte auf seinem Kriegszuge nach Schottland im Jahre 1299 bei New Castle die Welter von einem solchen Erkönigen. In Salisbury hatte der Anabaptist sogar das Recht, alle Pfanden zu vererben, die während dieses Tages erlobigt wurden. Unter Heinrich VIII. wurde der Brauch zwar abgeschafft, aber sein Nachfolger führte ihn wieder ein.

Das vierzigjährige Dienstjubiläum unseres Schriftleiters und Prokuristen Julius Haarsfeld hatte heute morgen die Mitglieder aller Betriebe des Leipziger Tageblattes zu einer kurzen, schlichten Feier vereinigt. Vor dem mit Blumen reichgeschmückten Gabentische nahm der Jubilar die Glückwünsche seines Chefs und seiner Mitarbeiter entgegen. Mit warmen herzlichen Worten dankte der Verleger, Dr. Peter Reinhold, Herrn Haarsfeld für die tatkräftige Liebe, die er in den vierzig Jahren seiner Tätigkeit mit steter Gleichmäßigkeit dem Leipziger Tageblatt bewiesen habe, und verband damit den Wunsch, ihn noch recht lange als treuen Mitarbeiter wertschätzen zu dürfen. Für die Schriftleitung begrüßte Hauptgeschäftsführer Hans Schack den Jubilar. Er rühmte die nie ermüdende Arbeitsfreudigkeit des Kollegen und wünschte ihm ein weiteres erfolgreiches Wirken an dem ihm lieb gewordenen Werk. Nachdem der Leiter der Werbeabteilung, Herr Oerwig, die Wünsche der übrigen Angestellten übermittelt hatte, dankte Herr Haarsfeld in bewegten Worten allen, die ihm durch Wort und Tat ihre Freundschaft und Wertschätzung bewiesen hätten. Mehrere vom Hausgesangsverein der Druckerei des Leipziger Tageblattes vorgetragene Lieder umrahmten stimmungsvoll die Feier.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt der Kanonier im Feldartillerie-Regiment Nr. 77 Kurt Pampel, Wobter bei Rud. Sach in L. Plagwitz.

Freiwillige Helfer überall. Für den Kriegsfonds des Bundes deutscher Militärärzter sind bis jetzt 81.474,88 M. eingegangen, sowie für die Unterstüpfungskasse 1086,50 M.

Marie Serrière f. Am 27. November ist, wie bereits kurz mitgeteilt, in Ludwig am Starnberger See Frau Marie Serrière im Alter von 69 Jahren gestorben. Eine ihrer ehemaligen Schülerinnen widmet ihr in den „M. N. R.“ folgenden Nachruf: Mit ihr ist eine hochverehrte eigenartige Frau aus dem Leben geschieden. Marie Serrière war die Gründerin und 25 Jahre lang Leiterin der Serrière'schen höheren Lehrerschule zu Leipzig. Durch ihre ungewöhnliche pädagogische Begabung, ihren freien, von keinerlei Vorurteilen getriebenen Gerechtigkeitsinstinkt, durch ihr temperamentvolles Eintreten für alle Große und Schöne war sie wie keine andere berufene, Bildnerin der Jugend zu sein. Hunderte von deutschen Frauen und Mädchen verdanken ihr die erbedenlichen und reichsten Stunden ihrer Kindheit. Wie vielen ist ihre von hoher Ethik erfüllte Weltanschauung dauernder Lebensbezug geworden. Wie werden sie die feine, hoheitvolle Erscheinung mit dem gelblichen Kopf und dem temperamentvollen, gültigen, hellen Augen vergessen. Als sie — müde von rastloser, legendenreicher Arbeit — sich mit ihrer gleichgesinnten Helferin und Lebensgefährtin Maria Steinbrück zu Ruhe setzte, da schlug sie ihren Wohnsitz in dem von ihr geliebten Wärsland auf und bezog ihr selbsterwähltes Heim in Ludwig. Fünfzehn Jahre lang war es den beiden Frauen vergönnt, sich der wunderbar friedlichen Umgebung des Starnberger Sees zu freuen und im Verkehr mit lieben Menschen (vielleicht aus dem Kreise ihrer alten Schülerinnen), bei der Pflege hilfloser Tiere, die der Verstorbenen besonders am Herzen lagen, Jahre der Ruhe zu verbringen. Ein sonnenklarer, stabiler Wintertag besahen am 29. November die kleine Versammlung trauernder Frauen auf dem lieblichen Ludwig Friedhof. Der Geist dieser Frau wird leben und Segen bringen lange über das Grab hinaus.

Der Begriff „Kriegsschaden“. In der Rechtsprechung ist bisher eine Einigung über den Begriff „Kriegsschaden“ nicht erzielt worden. In einem Artikel der „Neuen Freien Presse“ finden wir eine Umgrenzung dieses strittigen Begriffes, die beachtenswert erscheint. Das Blatt führt aus: „Kriegsschäden sind alle diejenigen Schädigungen privater Interessen, die 1. in dem vom Feinde, sei es dauernd, sei es darüber hinausgreifende Verhältnisse im Zusammenhange mit den Kriegsergebnissen, 2. außerhalb derselben durch Luftfahrzeuge oder sonst darüber hinausgreifende Verhältnisse im Zusammenhange mit den Kriegsergebnissen zugefügt werden. Diese Schädigungen sind einzuteilen in a) Schäden, die die feindlichen Truppen und deren Gefolge, die feindliche wilde Beamtenschaft oder die mit diesen oder unter deren Schutz einwirkende zivile Bevölkerung der heimischen Bevölkerung, sei es durch Kriegsergebnisse, sei es ohne Zusammenhange mit diesen, zugefügt; b) Schäden, die die eigenen Truppen zugefügt; c) Schäden, die die eigene zivile Bevölkerung infolge mangelhafter oder gänzlich fehlender obgleichlicher Aufsicht zugefügt; d) Verdienstenangabe derjenigen Personen, die infolge der feindlichen Verhinderung ihre Gewerbe nicht betreiben durften oder nicht betreiben konnten; e) die durch Luftfahrzeuge, Geschosse oder andere Maschinen im Zusammenhange mit den Kriegsergebnissen innerhalb oder auch außerhalb des besetzten Gebietes zugefügten Schäden.“

Leipziger Fach- und Fortbildungsschulverein. Den wichtigsten Punkt der Tagesordnung der letzten diesjährigen Sitzung am 29. November bildete der Bericht des Oberleiters Schenk über die Be-

ratungen des Ausschusses für das Fach- und Fortbildungsschulwesen, ergangen durch die Berichte des Direktors Kohl und der Oberlehrer Weber und Schulze. In sieben Sitzungen erlebte der genannte Ausschuss eine reiche Tagesordnung, die teilweise bedingt wurde durch Forderungen infolge des Krieges, wenn es galt, über Besuche einzelner Gewerbe um Ausrüstung oder gänzlichen Wegfall des Unterrichts zu befinden, weil die Lehrlinge zu Hause nötig gebraucht wurden. Andererseits wurden verschiedene neue Kurse eingerichtet, um die Ausbildungsmöglichkeit der Schüler zu erweitern. Auch die in der jetzigen Kriegszeit besonders wichtige erzieherische Aufgabe der Fortbildungsschule wurde berücksichtigt. So soll in einer Schule ein Versuch mit einem besonderen Moratorium gemacht werden. Erwähnt sei ferner das Tabakrauchen unserer Schüler, das der Gesundheit sicher nicht förderlich ist, so daß ein behördliches Einschreiten, wie z. B. in der Amtshauptmannschaft Lößau, nur zu begrüßen wäre. Infolge der Einverleibung von Moskau und Schinesel mußte eine städtische Schülerversammlung der Leipziger Fach- und Fortbildungsschule eingestellt werden. Der zu beratende Hausplan beschäftigte in erster Linie die neugegründete Mädchen-Fortbildungsschule. Ein Direktor und vier Distriktsleiter wurden angestellt, die Schule wurde von der Stadt mit erheblichen Mitteln und großer Opferwilligkeit eingerichtet, trotz der Unruhen der Zeit, und der Hausplan sah ferner reiche Mittel vor zum weiteren Ausbau der neuen Anstalt. — Infolge der langen Ausfuhr mußte der Bericht über die Jugendpsychologenkongresse in Berlin auf die nächste Sitzung verlagert werden. Da die bisherigen Vertreter im Ausschuss für das Fach- und Fortbildungsschulwesen, die Oberlehrer Weber und Schulze, denen der Vorsitzende namens des Vereins herzlich dankte, eine Wiederwahl ablehnten, wurden vom Wahlausschuss dem Verein die Herren Seibemann und Opiß vorgeschlagen.

Verwendung von Waren an österreichisch-ungarische Heeresstellen. Der Finanzminister hat die Oberzolldirektionen dahin veranlaßt, daß Sendungen von Waren, die an österreichisch-ungarische Heeresstellen usw. geschickt werden, als in Oesterreich-Ungarn und nicht am Standorte der Truppen verbraucht gelten, und daß daher Sendungen an in Deutschland stehende österreichisch-ungarische Heeresstellen usw. Zollfrei einzuweisen, sowie in den besetzten Teilen von Belgien, Frankreich und Rußland zollfrei durchzulassen sind.

P. Behälter der Anabaptisten. Die Ehefrau eines Ratsvorarbeiters in der Oroschen Fleißergasse hatte am Sonntag in der zwölften Mittagsstunde ihr elf Monate altes Kindchen in einem Korbe in der Küche zum Schlafen niedergelegt. Nachdem das Kind eingeschlafen war, entfernte sich die Mutter, um in den Geschäftsräumen in demselben Grundstücke die ihr obliegenden Reinigungsarbeiten vorzunehmen. Als sie nach kurzer Zeit in ihre Wohnung zurückkam, mußte sie, tödlich erschrocken, die furchtbare Wahrnehmung machen, daß das Kind aufgewacht und aus dem Korbe heraus in einen daneben stehenden, mit Wasser gefüllten Eimer gefallen und ertrunken war. Leider blieben sofort angestellte Wiederbelebungsversuche erfolglos.

P. Unfall. Ein 62 Jahre alter Tischler wurde am Sonnabend beim Ueberstreichen der Fabrikstraße Ecke Tabakweg und Kurze Straße von einem Postkutschwagen angefahren. Unglücklicherweise ging dem dadurch zu Falle gekommenen ein Vorderrad des Wagens über beide Oberschenkel, wodurch er starke Quetschungen und eine Sehnenverletzung erlitt. Die Sanitätskommission veranlaßte seine Unterbringung im Krankenhaus. — Beim Absteigen von einem Straßenbahnwagen wurde am Sonnabend vormittag in der Pfaffenbörser Straße ein hiesiger Baumeister von einem angeblich schnell und ohne Warnungsgeschrei vorbeifahrenden 16-jährigen Radfahrer umgerissen. Durch das Aufschlagen auf die Straße trug der Mann eine 3 Zentimeter lange Quetschwunde über dem rechten Auge davon, die ihm in der Sanitätskammer zugefügt wurde. — Von einem Postkutschwagen umgerissen und überfahren wurde am Sonntag vormittag ein dreijähriges Mädchen in der Gabelsbergerstraße zu Leipzig-Randitz. Wie durch ein Wunder wurde das Kind vor schwerem Schaden bewahrt und trug nur geringe Quetschungen davon. Eine in der Nordstraße vor einem Neubau aufgestellte Planke wurde am Sonntag nachmittag von einem Windstoß plätzlich nach der Straße zu umgeworfen. Ein vorübergehender Prokurist aus L. Gohlis wurde dadurch am Rücken getroffen. Er klagte über heftige Schmerzen und mußte sich nach seiner Wohnung begeben.

P. Selbstmordversuch. An der Antonienbrücke zu L. Kleinzschocher warf sich am Sonntag ein 18-jähriger Schlosserlehrling, der hier beschäftigt ist und in Werben wohnt, vor den Wag, der vom Bahnhof Plagwitz 1/2 12 Uhr nach Wera fährt, auf die Schienen. Der Lokomotivführer hatte den Vorgang bemerkt und die Abfahrt des jungen Mannes erkannt und konnte seine Maschine noch rechtzeitig zum Stillstand bringen. Der Gerettete wurde zunächst in polizeiliche Obhut genommen. Er gab als Grund seines verweirten Selbstmordes an, daß er seinen Lohn in der Stadt verlor und sich nun nicht nach Hause getraue.

P. Feuerbericht. In einer Wohnung im Alten Amtshof waren in der Nähe des Ofens lagernde Bekleidungsgegenstände in Brand geraten. Nach kurzer Zeit war die Gefahr durch die Feuerwehr beseitigt. — Am Sonntag morgen war in der Niederlage eines Rohproduktfabrikanten in der Schellenstraße 1 auf noch unauferklärte Weise Feuer ausgebrochen. Schnell war auch hier der Brand durch die Wehr gelöscht. In beiden Fällen ist der Schaden gering.

Löhnsachen, 6. Dezember. Der Verkauf von Marmelade (25 Pf.) und Kunsthonig (30 Pf.) aus der Marmelade des Frauenvereins findet Mittwoch nachmittag von 2 bis 3 Uhr statt.

Jenken, 6. Dezember. In dieser Woche gelangt das vom Bezirksverbande zugewiesene Mehl gegen Vorzeigen der Brot- und Backwaren (bzw. auch Steuerzettel) auf hiesigem Rathaus zur Verteilung. Außerdem kommen drei Jänner Butter zum Verkaufe, aber zunächst nur an solche, die auswärts arbeiten. — Die Königl. Forstverwalterung beabsichtigt einen Versuch einer Vereinigung ins Leben zu rufen, um die Liebeskinder zu beschützen, die sich durch den starken Verlust der hiesigen Waldungen gezeigt haben und besonders den Jünglingen in der Stadt beeinträchtigen. Trotzdem der ehemals schon bestehende Verschönerungsverein recht fröhliche Erfahrungen gemacht hat, verspricht der Stadgemeinderat seine Mithilfe am Zustandekommen des Vereins.

Sächsische Nachrichten

Dresden, 6. Dezember.

Dem Zuge überfahren wurde auf dem Bahnhof Dresden der in der Schillerstraße wohnhafte, 32 Jahre alte Eisenbahnschaffner Karl Krahn, der einen bereits in Bewegung befindlichen, nach Dresden fahrenden Personenzug noch bestiegen wollte, hierbei aber vom Triebtrieb abgestoßen und auf dem Bahnkörper zu liegen kam. Der Zug ging über ihn hinweg und führte seinen sofortigen Tod herbei.

Größe, 6. Dezember. Holenmeister Müller ist am Freitag tödlich verunglückt. Auf der Raimover lebend, wurde er von einem beweglichen Kran von der Mauer herabgeschleudert. Er fiel in einen Kahn und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er kurze Zeit darauf gestorben ist.

Rohwein, 6. Dezember. Die Stadtverordneten bewilligen zur Unterstützung der durch den Krieg in Not geratenen Einwohner eine weitere Summe von 20.000 M.

Hohenstein-Ernstthal, 6. Dezember. Heute trug man einen ehemaligen Kämpfer aus dem Jahre 1848-49, den Briefträger August Karl Dietrich, im Alter von 88 Jahren zur letzten Ruhe. Es ist einer der letzten Jungen jener Zeit aus hiesiger Gegend.

Mörsdorf, 6. Dezember. Die Firma Gebrüder Brum hier hat in hochherziger Weise abermals den namhaften Betrag von 10.000 M. zugunsten der sächsischen Kriegsjahrgänge gestiftet. Solche ansehnliche Spenden sind bei den fortgesetzten wachsenden Anforderungen, die an die Kriegshilfsstellen gestellt werden, ganz besonders dankbar zu begrüßen.

Aue, 6. Dezember. Der Ortsverein „Heimatlust“ wurde mit 131 Mitgliedern, die über 2000 M. Jahresbeiträge zuleisten und 15.000 M. einmalige Beiträge zuleisten, gegründet. Die Stadt Aue hilft 2000 M. und gewährt jährlich 1000 M. Zuschuß.

Reinickendorf, 6. Dezember. Eine hier wohnhafte Fabrikarbeiterin trank weil ihre Tochter unrichtigerweise eines Geldbühls bündelhaft wurde, eine größere Menge Schwefeläure und zog sich schwere Verbrennungen zu. Der Tod erfolgte sie nach zwei Tagen von ihrem größten Schmerze.

Reiterliche Wohltätigkeitsveranstaltung in Namur

Ein sonniger Wintertag war über dem ganz verschneiten Namur heraufgezogen; droben auf der „Citadelle“, die sich über dem Zusammenfluß der Sambre und Maas jäh emporreckt, lag unter der hartgefrorenen Schneedecke der Boden des Stadions, das im Sommer der Schauplatz so mancher sportlichen Wettkämpfe war. Eine fast noch herrlicherer Aussicht als sonst bot sich hier dem Auge über das weite, weiße Land und die glühenden Hüften der breiten Maas. Es war eine blühende Wohltätigkeitsveranstaltung der Jahreszeit, daß die „Reiterliche Wohltätigkeitsveranstaltung“, die am letzten Sonntag des November in Namur stattfand, auf diesen Sportplatz verlegt wurde. So wählte man die ganz geräumige „Große Reitbahn“ der Lanciers, gegenüber der Kaserne, die jetzt das Zentral-Pferde-Depot für Belgien beherbergt, und was der Veranstaltung an dem großartigen landwirtschaftlichen Hintergrund verloren ging, wurde durch die gemüthliche, echte Soldatenstimmung ersetzt, die über den engeren Verhältnissen drunten in der Stadt lagerte. Schon lange vor der zweiten Stunde setzte das bewegte reitliche Leben an der Ecke der Rue Dupin und Rue Rogier ein; in einer endlosen Reihe standen die für die einzelnen Prüfungen bestimmten Pferde auf der Straße, und die Tram, die hier vorbeikommt, hatte Mühe, sich durch das Pferdegele, die bereitstehenden Hindernisse und die übrigen Zufuten eines reitlichen Turniers hindurch vorwärts zu bewegen. Die eine Längs- und Breitseite der Bahn war den Zuschauern eingedrängt, und hier verharren viele Stunden lang Offiziere und Mannschaften in echter Begeisterung für das Pferd und die Reiterei als faherfähige Kritiker, die jeder guten Leistung lauten Beifall zollten.

Die Pflege des deutschen reitlichen Turniergeistes in Namur ist ein Hauptverdienst des bekannten Turnierleiters und Gründers des „Reichsverbandes für deutsches Halbblut“, Herrn Dr. von Funke, der hier seit mehr als Jahresfrist die Leitung des Zentral-Pferde-Depots besorgt. Für die reitliche Aus- und Fortbildung der Offiziere und Mannschaften wurden Geländereiten und im Herbst Jagden in der dazu wie geschaffen zerrissenen und abwechslungsreichen Umgebung von Namur veranstaltet, und das Turnier legte bereits Zeugnis dafür ab, welche schönen Früchte diese Bestrebungen getragen hatten. Der glänzend gelungenen Veranstaltung wohnten der Gouverneur der Festung und Provinz Namur, Seine Excellenz Generalleutnant von Hirschberg, der das Protektorat über die Veranstaltung übernommen hatte, und Seine Excellenz Generalleutnant Rathjen bei, die für die Dressurprüfung, bzw. den Schleifenraub Ehrenpreise gestiftet hatten. Unter den überaus reichlich gespendeten Ehrengaben befanden sich auch viele des „Reichsverbandes für deutsches Halbblut“, andere hatten die Offiziere gestiftet, und wenn es auch zum Teil keine Gaben von hohem Geldwert waren, so wird ihnen doch jeder Gewinner eine Ehrenstelle in seiner Sammlung einräumen als Andenken an eine selten anregende Veranstaltung in Feindesland.

Das Programm war überreich mit allen jenen Prüfungen versehen, die wir aus den Turnieren der Friedenszeit kennen, und besonders erfreulich war es, daß die Beteiligung an der Veranstaltung durch die gerade um Namur liegenden Fronttruppen verstärkt werden konnte, die in ihrer Erholungszeit an der Veranstaltung tätig teilnehmen oder sich als Zuschauer an dem Geschehen erfreuen konnten. Das Pferdematerial war zum Teil recht gut; einen hervorragenden Anteil hatte die deutsche Jugend an den Erfolgen, vor allem das Halbblut, das sich wie im Felde, so auch hier im friedlichen Zwischenakt freudlich bewährte. Offizieren wie Mannschaften war zu etwa gleichen Teilen Gelegenheit geboten, sich zu versuchen, und es war besonders erfreulich, daß trotz hoher Anforderungen, vor allem im Jagdspringen, auch nicht der kleinste Unfall zu verzeichnen war. Die Sprünge selbst waren echt kriegsmäßig hergerichtet; unter den sieben Sprüngen, von denen zwei doppelt zu springen waren, gab es eine Stange, die mit Fächchen und Kleidungsstücken behangen war, Eisenbahnranken, die mit 10 Meter Abstand zu springen waren, und ein Balken mit ausgepöppelten Puppen. In der Abteilung für Offiziere machten Herr Dr. von Funke, der Oberleiter der Veranstaltung, auf der Ostpreußen „Holla“ und Lt. Frhr. von Ledel auf seinem irischen Schimmel „Schneeschipper“ totes Rennen für den ersten Platz. Frhr. von Riedel gewann auch auf dem Ostpreußen „Heinz“ in der Dressurprüfung den Preis des Gouverneurs vor Stabssoel. In der Klause auf seinem Vollblüter „Kannenberg“. Den Ehrenpreis der Excellenz von Rathjen im Schleifenraub holte sich der als Kennreiter bekannte Oblt. d. Ref. Koch von Dr. Flatten und Ritter. Stadelmayer, das Tragenere gewann Pokaloffizier Bönninger vor Lt. Otto und Major Adolph. Herr Koch gewann auch die Reiterpferde-Material-Prüfung mit seinem Halbblutwally „Diamant“ vor einer vierjährigen Vollblutstute des Dr. Flatten und Herrn von Funcks Ostpreußen „Heiderose“, auf der Hauptm. Grund, der schon populärer Reiter mit dem Kunstbein, im Sattel war, der nach seiner Teilnahme an allen Jagden nun auch als Turnierreiter bestand. In der Abteilung für schwere Pferde siegte Ritter. Stadelmayer auf der Ostpreußen „Tare“. Viel Heiterkeit erregten, wie immer, die kleinen Reiterpiele; das Zigarettenrennen gewann Lt. Hering, die anderen vier waren Unteroffiziere und Mannschaften vorbehalten.

Die großen Auerbrenner der Reitbahn leuchteten schon bei dem Jagdspringen, und die Dämmerung senkte sich über das stille Namur, als man in dem weiten Hof des Zentral-Pferde-Depots zur Austragung der Gespannmaterialeprüfung schritt. Auch hier war die Klasse der Pferde eine recht befriedigende; vor allem gefielen die massigen Gestalten der schweren belgischen Kaltblüter, die vor Scheinwerfer- und anderen schweren Wagen in stottem Trab die Runde fuhren.

So schloß mit einer recht kriegsmäßigen Vorführung die gelungene Veranstaltung ab, die dem guten Zweck eine recht hübsche Summe zugeführt haben sollte, galt es doch, für die Wehrmacht die Landsturm-Familienstützung einen Zuschuß zu erringen. Die Teilnehmer aber werden sich des frohen Reiternachmittags sicher noch lange freudig erinnern, wenn sie der Krieg wieder hinausführt, um im Ernst zu bewahren, was sie hier in friedlicher Kameradschaft übten. Der besondere Dank für das Gelingen gebührt aber dem unermüdeten Förderer allen Reitsports Herrn Dr. von Funke und seiner Excellenz v. Hirschberg, der allen reitlichen Bestrebungen immer ein bereiter Förderer war.

Hermann Vfaender (Brüssel).

Thüringen und Provinz Sachsen

Altenburg, 6. Dezember. Der oberste Geistliche unseres Landes, Generalsuperintendent Dr. Lohoff, beging gestern seinen 70. Geburtstag. Er wurde aus diesem Anlaß auf mannigfache Weise geehrt. Die Geistlichkeit des Herzogtums hat aus diesem Anlaß eine Leih-Stiftung ins Leben gerufen, deren Zinsen unbemittelten Studenten der Theologie zugute kommen sollen.

Eisenberg, 5. Dezember. Das Rauhahnische Brennholzwerk ist von einem Brande heimgegriffen worden, der die Brennerei und Presserei, die Sortier- und Packräume zerstörte und nur das Kantorgebäude mit den anliegenden Fabrikräumen verschonte. In den abgebrannten Räumen wurden alle Maschinen vernichtet. Ein heftiger Sturm trug zur Ausbreitung des Feuermeers das Seine bei.

Apolda, 6. Dezember. Im Zementwerk zu Gschwitz stürzte der Arbeiter Emil Guntmann aus Burgau vormittags in einen etwa 30 Meter tiefen Schacht, wo er erst spät abends ausgehoben und dann mit Stricken herausgezogen wurde. Die Verletzung ist vor allem ein Wund des Fabrikarbeiters August Wulfschlag aus Wingerla, der seinen Kollegen nicht im Stich lassen wollte und das eigene Leben einlegte. Der Verunglückte trug bei dem Sturz schwere innere Verletzungen davon.

Beilage zum politischen Teil

Die Weihnachtsduma

Ein ständiger Mitarbeiter schreibt uns aus Kopenhagen vom 4. Dezember:

Am 12. Dezember soll die russische Reichsduma nun endlich wieder zusammentreten. Das heißt, ganz ausgemacht und zugelegt ist es noch nicht. Denn die Herren Minister in Petersburg können sich neuerdings über rein gar nichts mehr einig. Gorenokhin will natürlich nicht. Er möchte überhaupt keine Duma mehr, solange der Krieg währt. Zum mindesten wünscht er weitere Finanzschiebung über Weihnachten. Aber Finanzminister Wark fürchtet für seine neue Anleihe. Chwoftow, der Innenminister, sieht sich durch eine neue Dumatagung empfindlich gekränkt. Er ist zurzeit mit der Gründung „kaiserlicher Gewerkschaften“ beschäftigt, ein verwerfliches Mittel, um die drohenden Massen- und Generalstreiks zu verhindern. Uebrigens kein neues Mittel in Russland. S. W. Subatow, seinerzeit Chef der Moskauer Geheimpolizei, hat es vor 15 Jahren versucht, und die ganze Bewegung führte Schnurstracks zur Revolution von 1905. Aber die Spuren des Priesters Gopon schrecken heute nicht mehr. Es steht ja so viel auf dem Spiele. Was würde ein neues Blutbad unter widerwärtigen Arbeitern bedeuten, nachdem „Ritterchen“ so viele Hunderttausende ihrer Kinder auf den Schlachtfeldern sterben ließ?

Immer mehr gewinnt es auch den Anschein, als ob demnächst wieder eine neue Juden- und Denkschriftenverfolgung größten Stils einsehen wird. Die reaktionären Vereinigungen und Bünde im Lande geben für die neue Dumatagung die Parole aus: Dem liberalen Block Kampf bis zur Vernichtung! Die Presse des schwarzen Blocks und der hinter den Kulissen unablässig tätigen reaktionären Holzkamrarilla arbeitet mit aller Kraft darauf hin, den Boden für die Diktatur unabweisbar zu machen. Die rechtsstehende Presse gibt sich alle Mühe, die Existenzberechtigung der Reichsduma abzustreiten. Sie erblickt in der Duma andauernd ihren Todfeind, mit dem keine Ausöhnung möglich, mit dem der Kampf bis aufs Messer geführt werden muß. In diesem Kampfe um Leben und Tod zwischen Regierung und Duma tritt besonders das Blatt „Kolokol“ hervor, das nachzuweisen sucht, daß die Duma vollkommen überflüssig sei, da sie nicht einmal auf fester politischer Grundlage ruhe. Die Duma sei weder der Ausdruck des Volkswillens, noch stehe sie der Volksseele nahe. Der beste Beweis dafür, daß der Gedanke der Duma im Volk keine Wurzeln geschlagen habe, sei die vollkommene Ruhe des Volkes seit der letzten Vertagung. Andere reaktionäre Zeitungen verlangen, daß die Regierung allein die Kontrolle über die Herstellung des Kriegsmaterials übernehme. Die Ausübung der Kontrolle durch die nationalen Verteidigungskomitees, Semstwo und Stadtverbände, diene nur dazu, den Fortschritten allmählich die Wege zur Macht zu ebnen. Russland müsse nach den Oranienblättern des früheren Ministers Durnowo regiert werden, der einmal sagte, Russland sei das glückliche Land, in dem man nur zu befehlen brauche.

Chwoftow ist der neue Durnowo. Schon die Vergangenheit dieses neuen Beherrschers der inneren Verwaltung bietet die Gewähr, daß er es in der Einschränkung jeder selbständigen politischen Bewegung auf Außerste ankommen lassen wird. Versprochen hat er bereits, daß in Finnland, in der Ukraine, in Litauen und gegebenenfalls auch in dem noch unter russischer Verwaltung stehenden kleinen polnischen Gebiet die Russifizierungsbestrebungen mit allen Mitteln fortgesetzt werden. Eine Verhältnispolitik gegenüber Finnland besonders gilt heute in russischen Regierungskreisen nicht mehr als diskutabel. Verschiedene Meinungen, die Chwoftow zu seinen Freunden machte, bekäftigen, daß er alles andere als friedenssüchtig ist. Wie sich die Minister Poljanow und Wark zu dem neuen schwarzen Kurse in Russland stellen werden, läßt sich zurzeit mit Bestimmtheit nicht absehen, doch steht zu erwarten, daß wichtige Veränderungen im Kabinett Gorenokhin in nächster Zeit eintreten werden, da es beispielsweise im letzten Ministerrat zu sehr lebhaften und heftigen Auseinandersetzungen gekommen ist. Gorenokhin hat den Rücktritt seiner Regierungsmitglieder bisher eigensinnig nur dadurch zu hinterziehen verstanden, daß er die einzelnen Minister auf alle möglichen Reisen geschickt hat. So daß sich das Kabinett niemals vollständig in Petersburg befand. Der Kriegsminister Poljanow mußte ins Hauptquartier, der Außenminister nach Moskau, der Eisenbahnminister nach Kiew, der Finanzminister nach London. Jetzt, da sie wieder alle glücklich beikommen sind, zeigt es sich, daß es im Ministerrat zwei unversöhnliche Richtungen gibt. Aber die reaktionäre Richtung scheint das Fest vollständig in der Hand zu haben.

Der Sekretär der Reichskanzlei Kraschdanowski, ehemals die rechte Hand Stolipins, ist die Seele des Widerstandes gegen die

Duma; er ist Meister darin, die kulturellen Errungenschaften als Kampfmittel gegen die Freiheit des russischen Volkes zu verwenden. Er ist der Führer einer starken Gruppe bei Hofe und in der Bureaucratie, die aus Furcht vor einer Revolution und einer Machtveränderung nach links das Letzte wagt. Wie lange die Duma tagen wird, hängt von den Kämpfen ab, die zurzeit hinter den Kulissen ausgefochten werden, und die über die Existenz der ganzen Duma entscheiden.

Die sächsischen Truppen im Felde

Notre Dame de Liefce

(Ein Zwiegespräch.)

Stimme aus der Tiefe: Heilige Jungfrau, bitte für uns; mache, daß diese Vögel aus dem Lande weichen! Triff selbst in unsere Mitte; du wirst deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen; siehe, wir haben die Seele meines Schwes, in dem du vor Herodes gelodert, in großer Not 2000 Jahre bewahrt. Wir legen sie unter deine gemächten Flügel. Du hast die Kraft, die Feinde damit zu zerkleinern. Heilige Jungfrau, sei uns gnädig!

Stimme von oben: Mein Fuß gleitet über den wolgigen Schnee der Wälder, er ist jetzt wie das Gefieder einer jungen Taube, die zum ersten Male das Nest verläßt. Ihr habt ein hartes rales Lebensteil auf die Innenseite der Seele gehetzt; das würde mich wieder schmerzen, wie der Marterweg nach Ägyptenland. Löset es ab, und ich trete zu euch und will eure Klage vor den Höchsten bringen. Wo ihr aber das große Zeichen braucht, um die Selbst meines Schwes zu erweisen und mit ihm zu prunken, ist euer Glaube schwankend und der Eitelkeit nahe. Werbet stetig und schlicht! Noch einmal: Löset es ab! Und glaubet der weltlichen Obrigkeit nicht eifriger denn mir! Dann — wiesicht! — erragt ihr keine Kräfte mehr. Denn sie sind nicht wohlgefällig vor den Augen meines Herrn und Sohnes.

Der Sitten Freundlichkeit

In Eifen und Hinterhältigkeiten waren unsere Leute beim Kriegsbeginn gar nicht erlöblich, und noch heute geht ihnen derlei wider den Strich. Aber gesunde Menschenverstand haben sie. Was mir auch von ihren Requisitionen bekanntgeworden ist, nirgends eine Spur von Spitzbütentum. Die Butter, welche worden ist, magste es sein, Keiner hätte sich dabei Vorkommen gelassen, nun lernte man's und schäufte sie aus. — In meinem Quartier ist keine zweite Bettstube für die kalt werdenden Nächte aufzutreiben; da bringt mir ein Vorsteher der Leibkammer nebenan einen hübschen wollenen Damenmantel, der seit einem Jahre unerschlossen dort hängt. Jeht Suchsen mögen ihn in den Fingern gehabt haben, der erste halt ich erst heran, weil der Besatzung steht. Ich ziehe jetzt aus, und der Mantel hängt wieder an seinem Orte.

Als bei Wien in die ersten Oranienblüten an den Schafen vorüberkamen, tuschelte es ein wenig unter den Grenadiere. Da rief aber einer: „Kupel Nicht! Jagen!“ Und gleich war's still wie bei der Parade.

Vom Gottesdienst

In vielfältigen, hochauftretenden katholischen Kirchen, zwischen zahlreichen reichverzierten Kapellen wird jetzt evangelischer Gottesdienst gehalten. Aber ich sehe, wenn ich dabei der Kanzel gegenüber sitze, gar nichts mehr von den bunten besetzten Bildern an der Seite, nichts mehr von prächtigen Hochaltären, auf dem wie früher geweihte Schätze und Kerzen, in Gold gefaßt, in der Morgenstunde strahlen. Die Altäre der eifrigsten Gottesdienste sind, wenigstens für mein Gefühl, wieder hier: ein Raum, der die Sehnsüchtigen aufnimmt und vom Wetter schützt; nichts anderes.

Nichts Schöneres auch! Dieser Krieg würgt uns, einen kurzen Blick in die Zeiten des Urchristentums zu tun. Etwas wie eine Kanzel hat es gewiß schon damals gegeben. Der ehrwürdige Keltische trat wohl auf einen Stein und deutete von dort, allen sichtbar und vernehmlich, die heiligen Worte für die geistig Armen aus.

Die Kanzel, die nicht oft genug betreten werden kann, weil sie der Brennpunkt des religiösen Dienstes ist, kommt wieder zu Ehren. Der Altar verbleibt. Ein gemeinsames Lied zum Eingang, um uns, einer am anderen, zur Andacht zu entfachen; ein zweites nach der Predigt, ein drittes zum Ausgang, nach dem Segen. Und von Anfang an steht der geistliche Freund dort, wo wir ihn sehen wollen, auf dem allerhöchsten Platz.

Er triff die Nummer des Viebes auf, er singt es mit. Aus einem kleinen Minister-Telament liest er ein Heilandswort vor und unterbricht sich mit uns darüber. Zwiesprache über göttliche oder irdige: über die hohen menschlichen Dinge! Wir antworten ihm von innen heraus ohne Worte. Nur indem wir die Kirche verlassen, sagt einer: „Möchten Sonntag gehe ich wieder; ein anderer: „Der verbleibt, einem was zu Gemüte zu führen; und ein dritter wird noch gesprächiger, während seine Abtheilung in Gruppenkolonne nach den Quartieren marschirt: Wie der ansah! Als ob er unsterblicher wäre; eigentlich nur an der Stirnlinie erkennt man ihn, die hinter dem roten Kreuz noch ein bläuliches Violett hat. Nicht so heiß und schwarz wie in der Carnation!“ Und daß er immer was findet, das paßt, meint sein Nachbar: „Fürch-

tet euch nicht, glaubet nur!“ hieß es heute. Das merkt man sich so leicht. Und draußen ist es wirklich manchmal zum Fürchten. Aber das Fürchten hat keinen Zweck, es macht nur, daß man seine Gedanken nicht zusammennimmt — und — hum! hat man einen Granatplitter weg! Man hätte ganz gut in den Unterstand kriechen können, wenn man nicht an das verdammt Fürchten gedacht hätte. Glaubt nur! Dahin kommt man schnell, wenn man das Fürchten erst abgelegt hat. Ich habe mal ein fürchtbar komisches Stück auf der Volksbühne gesehen, und den Dialekt habe ich nicht überall verstanden — so ähnlich wie hier die Wapern sprechen —, und da sagte ein alter, ausgemergelter armer Kerl Immerja: „Es kann die nix geschaden.“ Und er war den ganzen Abend über eigensinnig der Allergeringste. Das ist mir im Schlingengraß oft eingefallen. Und dann ist alles gleich viel leichter gegangen.“

„Und das gefällt mir“, erwidert der Nebenmann, „daß man jetzt so was auch in der Kirche hört. Und wenn ich nicht gerade vorne sein muß, geh' ich, weiß Gott, jedesmal nein, wenn der mit dem spitzigen Vollbart predigt.“

Gilt es mir oder ...

Ich war gestern das erste Mal in dem Ort, wo der Stab meines Regiments und einige Kompanien eines benachbarten liegen. In der Hauptstraße fiel mir ein großes Schild auf: Au bon coin; wir würden sagen: „Zur gemächlichen Ecke“. Aber dieser weinleuchtige Winkel war durch eine französische Granate seiner Heimlichkeit beraubt worden, des Himmels Wolken schauten hoch hinein. Weiter hinten, links vom Schloß, geriet ich in eine Erdmulde, die ein feindliches Geschütz großen Kalibers aufgewühlt hatte. Es war ganz in der Nähe, aber jenseits des Eisenbahndammes niedergegangen und recht vernachlässigt kriepel. Ich stand gerade vor der Kantinenhütte, die an diesem Lehen des Monats nicht stark besucht war. Ueber mir kreisten zwei Flieger. Von allen Seiten tonsten unsere Schrapnells drum herum und bildeten die bekannte Wolkenform der Schäfte. Ab und zu knallten die Flieger Lichtsignale ab und zogen so das Feuer immer bedrohlicher auf die Gasse und die Brücke, wo zwei Posten sich locken abließen. Ich drückte mich enger an den Damm und guckte in die Gassen der Mannschaften hinein, wo dann jedesmal wie in der Kaserne „Achtung!“ gerufen wurde, freute mich über ihr irrisches Singen und merkte gut auf ihre Laute: sie drängten sich um die Eingänge zu ihren Schwabenhelmen und trafen nur einen Schritt seitwärts, sobald das Geräusch, d. h. die Richtung des Geschosses, ihnen verdrängte erschien. Vor einem Palastchen, das sich durch einen Turm und zwei dazwischenliegende Birkensäulen auszeichnete, blieb ich unvorsichtlich stehen, bis mich ein naher Krach hineintrieb. (Es war die Zeit der großen September-Offensive, die sich bei der Nachbararmee zu schweren Kämpfen gelaugert hatte.) Tropfen klopfte ich zuvor höflich an und trat erst nach der Aufforderung näher. Dann stellte ich mich vor und wurde ebenso höflich auf Welt zum Niederstehen genötigt, um ihnen die Aube nicht wegzutragen. Außerdem daß ich dem Mann, der an einem fürchterlichen Klavier saß und ihm, wenn auch nicht die Melodie, so doch den Rhythmus eines Straußens Walzers abzwang — ich hat ihn, weiterzukommen, und er hatte sicher das Gefühl, ich sei nur feiner, nicht der Granate wegen hergekommen. Das Instrument schob die Schwingungszahlen, die von der Wissenschaft längst festgestellt sind, eigenmächtig hinauf und hinunter, so daß sich die Oktave bald über ließen, bald aber neun ganze Töne ausbreitete. Aber ich erübt bald, daß man diesen Sorgenlöser 10 Kilometer weit hergeschleppt hatte; er war in der Mitte eines Artillerielagers gefunden worden, und der Besitzer hält sich noch heute in Schwelgen. Das entschuldigt manches. Ich bedachte mich bei den beiden Leutnants für den Genuß und ging nach dem Dorf zurück; über die Brücke, die halb aus französischer Eisen- und halb aus deutscher Holzarbeit gefügt war. Das strahlende Gesicht eines Gefreiten hielt mich an einem Hause fest, über dessen einem Fenster ein Schild verkündigte:

Sächsische Industriewerkstätten

Den Gefreiten erkannte ich bald, er hatte bis vor wenig Monaten in meiner Kompanie gestanden. Er vertrat hier die Bibbauerkasse und zeigte mir Steine, die halb fertig waren. Das rechte Werkzeug fehlt leider, und zum genauen Vorzeichnen reicht's auch nicht. Da ist es denn um so rühmlicher, daß die Soldatenfriedhöfe auch in ihren Denkmälern ernsthaft wirken. Seine Genossen eilten plötzlich die Kellerstreppe hinunter, weil ein Flieger senkrecht über dem Hause schwebte, und der Gefreite sah auch mich, untertrateten und mir das bombensichere Kartellhohes anzusehen, das sie in den Fundamenten gebuddelt hatten. Es war niedrig, eng und leer; nur ein Steinplan glimmte, als ich hineinkroch.

Tags darauf war Vöhung. Wiederum kreisten zwei Flieger und signalisierten durch Raketen, sooft sie etwas erkannten. Um die Kantine am Eisenbahndamm drängten sich die Mannschaften, um ihre kleinen Bekandeneinkäufe zu besorgen. Zur selben Stunde, an der gleichen Stelle, wo ich gestern in die Staubwolke geraten war, schlug eine von oben besser gelehrte 15-Zentimeter-Granate ein und warf einige muntere Kameraden in Schmerzen und Tod.

Friedhöfe

Wenn die Spuren des Krieges längst vernarrt sein werden, dürfen wir noch hoffen, mit einem einzigen bleibenden Andenken die feindlichen Gemüter zur Milde zu stimmen. Das sind unsere Soldatenfriedhöfe,

Briefe vom serbischen Kriegsschauplatz

Quartiere in Serbien

Von unserem zum serbischen Kriegsschauplatz entsandten Berichterstatter

II.

Arangjevolac

(A.) Panne auf Panne. Man steht im Schlamm und steht voll Feld die Ochsenkarren vorbelageln. Bei der Einsahrt ist es Nacht. Die Bilder, die im Kreis der Laternen erscheinen, sind: die immer gleichen weißen niederen Häuser, ein (Bild der Verwundung!) Karren mit oddachlosen Flüchtlingen, die weißen Ergebungs- und schwarzen Cholerafahnen an den Häusern, ein totes Pferd mitten auf dem Wehste, Soldaten, die auf der Straße ein Schwein schlachten.

Unser Quartier ist das Arhaus. Arangjevolac (Arhangelsk, Erzengel) ist ein serbischer Badort mit Quelle. Man geht in den schönen, weiten, ansteigenden Park und fällt sich selbst den Weher — ein Himmelstrank in einem Lande, in dem alles Dorfwasser Gift ist. Unsen im zweiflügeligen schloßartigen Hause ist ein Saal mit serbischen Verwundeten. Ein anderer mit ansteckend Kranken. Ein großes Schild warnt vor dem Betreten. Hier sind vor einem Jahr viele österreichisch-ungarische Gefangene den Typhusd fern von der Heimat gestorben. Ihre letzten Wände und Seufzer scheinen noch geisterhaft das Haus zu füllen. Oben aber ist ein Saal mit gefunden deutschen Soldaten. Hier und da brennt eine Kerze. Während die Zwischenräume schwarz sind, sieht man in jedem Winkel Gruppen von jungen Menschen, die essen, lelen, musizieren. Gitarrenspiel und Gesang klingen über die Treppe. In den Zimmern der Aurgäste die Offiziere. Sie liegen oft zu zweien auf Feldbetten, Matrasen, in Schlafsäcken. Wichtig ist ein Stuhl. Der Hof ist gefüllt mit Autos, Pferden, Ochsen. Jede Sekunde ändert sich das Bild.

Der zweigipflige Berg von Arangjevolac steht über dem alten, voll Ruhe. Durch den Regen in einem südlichen Blau leuchtend.

Anic

Während der Kraftwagen, geschaukelt wie ein Fischerboot auf dem Meer, sich langsam durch den Schlamm der Bergstraße schiebt, hat man den ganzen Vormittag vor sich, den ganzen Nachmittag hinter sich das gleiche Bild: die griechische, vielkuppelige

Kapelle, in der die ermordeten Alexander und Draga bestattet sind, einfach auf weißgestrichelter Höhe.

Bei Nacht kommen wir in unser Quartier. Der zimmergroße Raum einer früheren Kirche. Eine niedere braune Holzdecke. Zwei Leuchter aus goldenem Holz, mit Glas behängt. Wir müssen die Kleider daranhängen. Wir breiten Stroh auf den Steinboden. Legen bunte serbische Tücher als Matten darauf. Wichtigste sind Risten, für einen ein altes Holzbild, auf zwei Risten gestützt. Einer schläft erhöht und erkennt am Morgen, daß er auf einem Katakomb gelegen hat, auf dem sonst die Toten aufgebahrt liegen. Uns anderen sind im Dunkel die Mäule übers Gesicht gelaufen. Vor dem Fenster das flackernde Feuer eines Maschinengepöppens. Die ganze Nacht dranhren vormalisierende Truppen, Wagenkolonnen, vorbeigetriebenes Vieh, hin und wieder ganz nahe der Anall eines Infanteriegeschwades. Gegenüber im Mondschein die neue gelb und rot gestreifte Kuppelkirche mit goldenem Kreuz, die wie ein gemaltes Bild vor dem Fenster steht.

Am Morgen haben serbische Frauen unter den antreibenden Rufen der Soldaten, schon hingelagte Jänne und Mädchen über den Dreck geleigt und so Wege gebildet. Der Speiselaß ist in einer Schule. Die Offiziere sitzen auf den Schulbänken. Röhren mit zinnernen Schöpfeln in den Kaffeetassen. Ueber der Schule, auf einem Grabhügel, wehen die haushohen, weißen und wehroten Fahnen eines serbischen Friedhofes, als ob oben ein Schuppensturz sei. Unter den Fahnen stehen die schmalen Leichensteine mit ganz bunt gemalten Soldaten, die die großen Augen und starr ausgestreckten Hände alter byzantinischer Mosaiken haben. Als wir nach zwei Tagen aus dem Quartier abrücken, schleicht, kaum daß die letzten Soldaten aus den Türen sind, eine serbische Bauernfrau durch die verlassen Räume und stiehlt, was vergessen ist: Regenmäntel, Handschuhe. Dinge von nicht zu großem Wert, aber hier unten nicht ersetzbar.

Ladjeci

Ueber einen langen Sumpfweg zwischen weißen Häusern und Secken her. Vor meinem Fenster ein Wachfeuer. Rund herum Serben, Gefangene: Soldaten, Bauern, die ihre Uniform heimlich ausgezogen haben, Knaben von zwölf Jahren, die in den Schuppengräben gefunden wurden. Nicht Wärme geben ist der eigentliche Zweck des Feuers, sondern vielmehr Licht geben, daß die Nacht erschwert ist. Rote Decken, gestreifte Teppiche um den Rücken gelegt, stehen die Gefallen da, keiner spricht. Jeder schaut nur voll Stauern und Furcht in die Füchler der deutschen Jäger. Ein Oberjäger raub: „Na, näher heran, wärnt euch!“ Aber seine Quimlichkeit wird doch herausgepöppelt. Ein sehr langer Ailer beginnt zu reden, voll Demut, Angst, Erregung. „Ja, ja“, sagt der

Oberjäger, „morgen kannst du wieder nach Haus.“ Und weiß, daß der Alte morgen, übermorgen und noch manche Tage durch den Lehm waten muß, ehe er sich dahin geschleppt hat, wo er bis Kriegsende bleibt. Ein anderer Jäger kennt sogar das serbische Wort „Feuer“. Daraufhin erst wagen sie sich ganz nahe, hocken sich auf die Ferte, strecken die Hände vor und wärmen sie. Seltsam die angeglühten, fremdartigen Gesichter unter Fellmützen, Turbans. Um den hockenden Kreis herum die deutschen Wachen mit den aufgeschlitzten Bajonetten. Rheinländer sind darunter, erzählen sich, übermütig, voll Lachen. Die Serben schauen auf, versuchen auch ein Lächeln.

Ohne daß ich gesehen habe, wie er herangekommen ist, steht der Oberjäger als dunkler Schatten vor meinem Fenster und fragt, ohne daß ich sein Gesicht erkennen kann, wann der Krieg aus sei. Er ist sechzehn Monate von Hause fort, ein Kind ist gestorben, eins hinzugekommen, das er noch nicht kennt. Gleich darauf ist er wieder guten Muts, sagt, daß die Gefangenen zu essen erhalten; das Essen der deutschen Soldaten, ein wenig verdünn. Auch ein Stück Fleisch dürfen sie sich braten — gibt es Fleisch in diesem Lande doch im Überfluß. Sie legen das Fleisch auf zwei Steine ins Feuer und drehen es mit langen Stöcken von Zeit zu Zeit um. Ich strecke mich aufs Stroh. Das Dach habe ich vor euch Gefangenen voraus, aber um das Feuer muß ich euch beneiden. Mein Durst stellt sich ein. Er ist zu Fuß so schnell hergekommen wie ich mit dem Kraftwagen. Aber mein Gepäck steckt unterwegs auf irgendeinem Fahrzeug im Lehm. Es ist kaum Hoffnung, es vor vierzehn Tagen wiederzufinden. Ich bin von Durst gequält und verlange nach Wasser, trotz Gefahr. Aber der Mann kommt mit leerem Gesicht zurück: nicht einmal zum Waschen kann man das Wasser benutzen, denn im Brunnen liegt ein toter Serbe.

Als ich in der Nacht zum Fenster herausschaue, schlafen die Gefangenen im Kreis um das Feuer. Jeder liegt mit dem Kopf im Echo des andern, so daß eine braune Kette um das Feuer gezogen ist. Nur einer sitzt und starrt in die Glut. Die deutschen Posten erzählen sich, lachen. Am Morgen marschieren die Gefangenen ab. Ausgerath, voll Zuversicht. Unter Verwundungen, Mühschwehen, langen Reden an die Soldaten, vermutlich Dankreden. Einer hält die Hand hin, ein Soldat nimmt sie gutmütig. In den braunen Mänteln stecken auch Menschen, Menschen, die in einer Stunde schon lebend, hinkend den Weg der Rot wandern.

Ich spüle mir den Mund mit Kaffee, steige aufs Pferd und reite mich in den Strom der Reiter und Fußhänger ein, der reißend, hier hockend, da wirbelnd, nach vorne, zu den blau ansteigenden Bergen drängt.

Wilhelm Schmidhonn, Kriegsberichterstatter.

deren Schicksal beim Friedensschlusse auch festgelegt werden muß. Nur wenige der Gefallenen liegen allein, verstreut auf Feldern; und man hat dann ihr Lager so auffallend reich geschmückt, daß jeder französische Pfingst ihre feinerne Umarmung achten wird. Wo jedoch nicht ein' allein muß an den Todestreiben, wo er „Gefallene sein“ gefunden, wo sie gemeinsam gefallen sind, wie Krüder im Rauen, da hat die Fürsorge der Städte und Hauptorte und die Liebe der Studien- und Grabengemeinden besonders freundliche Stätten ausgesucht — auf einer abgelegenen Anhöhe, in einer stillen Parkdecke, auf einem Dorfplatze, manchmal neben dem einheimischen Gottesacker, oder sonst gebedet von herrlichen hohen Baumreihen —, die sich da und dort an den allerhöchsten und friedlichsten der Friedhöfe erinnern, an den evangelischen in Rom, bei der Cestiuspyramide. Weib man nur eine Weile vor dem einzelnen Grabe stehen, so fängt es an, mit eigenem Leben zu atmen. Nirgend fehlen Blumen und Kränze. Der Jahrestag wird feiert mit leisem Gebet, mit Altären- und Gedenkgedichten gefeiert. Hier ist der Hügel Reiner umfriedet — Beton oder Ziegel —, dort mit Brettern; höherer Kränze mannigfaltigster Art wechseln ab mit vielgestaltigen, dauerhaften Mäuren. In der Mitte des Platzes oder an der Mauer, die aus Kalksteinen aufgeführt ist, ragt in Wolgathaggröße das Zeichen unsterblichen Lebens. Die Aufschriften ähneln sich: sie gelten dem Lieben

oder dem treuen Kameraden. Wo ein Bruder bei der Beerdigung zugegen sein konnte, heißt's einmal auf einem Holzkreuz: „Meinem lieben kleinen Bruder. Noch im Tode mit dem freundlichen Ausdruck wie in seinem kurzen sonnigen Leben.“ Eine Kranzschleife trägt: „In fremder Erde!“ Ich höre den Hauptmann, der darunter steht, noch kurz vor seinem Ende den Kameraden von Wald und Teich habe, von Haus und Acker erzählt. — Und da man die Begräbnisstätten voneinander durch besondere Namen unterscheiden will, kauft man etwa einen „Seulen-Friedhof“ in „Dreuherrnriedhof“ um. Wer aber dabei, daß hier Streiter für eine Reformation ruhen, die sich in Deutschland allein durchgeföhrt hat! Fast findet sich die Form des Eisernen Kreuzes in seinem eigentlichen Reiche, leitener verwendet als in der Heimat auf Raffestellen und Schlammhüllen. Daß jeder, der da liegt, es verdient hat, ist eben selbstverständlich. Wie schön wirken die ungeschliffenen gekreuzten Stämme! Die monumental auf einem Weidenstumpf eine schräg abgewinkelte elliptische Eisenplatte mit geschweiften Buchstaben! Auch einige von den Dürerbildvorlagen sind ausgeführt worden und sprechen eine feierliche und kräftige Sprache. Wo die Kreuze sich der Laubbearbeit nähern, machen sie den fatalen Nebeneindruck des Niedlichen. Anderswo schließt eine umblühte hohe Graswand den Friedhof nach einer Seite hin ab; man

hat da hinauf breite Stufen gebildet und auf den Stufen auch Gräber eingelassen: Opfer, mit aufgehobenen Händen dem Himmel dargebracht! — Mitten auf einer bedeckten Höhe, wo die Winde ungehemmt nach allen Richtungen flattern kann, steht unter den einzigen drei Blumen (zwei grünen und einem Stumpf), die auf 5 Kilometer im Umkreis zu sehen sind, eine weiße Steinbank am Eingange zu der geräumigen Eisenkammer, wo meine eigene Regimentsnummer verwallt. Dieser erste Aufbruch auf dem umschlossenen Acker ergreift wie ein Chor nach der Schlacht, wie ein herberhafter Vater, das schmerzgebeite Lippen sprechen. Seine übrigen Lieben hat mein Regiment nahe bei sich. Das dünnwandige Haus, in dem das Gefächtszimmer eben war und unten im Keller ist, wird nur durch einen 10 Meter breiten Hofen von der heiligen Erde getrennt, die die köstliche Saat birgt, am Tage der Garben zu reifen.“ Spuren von jugendlichen Ornatenträgern zeugen von kriegerischer Erde.

Und ein Gegenbild! Es muß wohl bekannt sein, wie unerbürbar uns der Hügel erscheint, der über gefallenen Kriegeren sich wölbt. Schamlos haben die Feinde kurz vor der Uebergabe ihrer Festungen Robilmachungspapiere, ganze Berge von politischen Aktenbüchern in frühe Gräber geworfen. Die eigens zu diesem Zweck ausgehoben worden waren. Verrat hat sie uns dann geoffnet.

Handels-Zeitung

und volkswirtschaftliche Rundschau

Börsenverkehr

Das freie Geschäft in der heutigen

Berliner Börsenversammlung

wies nach einer Drahtmeldung unserer dortigen Handelsredaktion unter Schwankungen des Kursniveaus feste Haltung auf. In der anfänglich allgemeinen Festigkeit trat vorübergehend ein Rückgang ein, der in der ersten Börsenstunde durch eine erneute Aufwärtsbewegung der führenden Werte abgelöst wurde. Hiervon betroffen wurden von **Rüstungspapieren** Deutsche Waffen, Loewe, Köln-Rottweiler Pulver und Adler & Oppenheimer, ferner **Automobilwerte** unter der Führung von Daimler und Benz. Von sonstigen **Kassawerten** waren Sachsenwerk, Berlin-Anhalter Maschinen, Eisenhüttenwerk Thale und die Aktien des Anilinkonzerns bevorzugt. **Deutsche Erdöl** lagen eher etwas gedrückt. Unter den **Montanaktien** zeichneten sich Bismarckhütte, Caro und Oberbard durch weitere Festigkeit aus, die übrigen blieben ohne Geschäft. Die Kurse konnten sich behaupten. **Elektrizitäts- und heimische Bankaktien** hatten keine Umsätze zu verzeichnen. **Schiffahrtswerte** schwankten, behaupteten aber schließlich die Preise vom Sonnabend. **Amerikanische Eisenbahnaktien** lagen unverändert. **Orientbahn** konnten sich leicht behaupten. **Türkische Tabakregie** waren eher etwas abgeschwächt.

Am heimischen **Anlagemarkt** lagen **Kriegsanleihen** fest, die übrigen Fonds gut behauptet. Von ausländischen Renten tendierten **Rämanen** und **Griechen** fest. **Oesterreichische Werte** konnten sich im Einklang mit Wien etwas bessern. Ohne Veränderung blieben **Russen**, **Japaner** und **Chinesen**. — Am **Geldmarkt** bedang **Tägliches Geld** bis 3½ Proz. Der **Privatdiskont** stellte sich auf 4 Proz. und billiger. Bei den **Valuten** bildete das **Hauptmoment** die Erhöhung der österreichischen Zahlungsmittel. Es war ein Nachlassen der Wiener Käufe von neutralen Devisen zu beobachten. **Nordische Plätze** bewegten sich rückläufig. **Scheck** und **Kabel New York** lagen unverändert. **Devisen Holland** wies feste Tendenz auf. **Rubelnoten** unverändert.

Im Gegensatz zu dem **Unternehmungsmangel** am Schluß der vorigen Woche nahm die

Leipziger Börse

den freien Verkehr in der neuen Woche mit leidlich lebhafter Beteiligung auf. Unter den **Industriewerten** hatten wohl **Chemnitz-Zimmermann** das größte Geschäft bei anziehenden Preisen. Ferner wurden **Leipziger Wollkammerei**, **Halle'sche Zucker** und **Krietsch** auf alter Basis umgesetzt. **Dörselwitzer**, **Hartmann** und **Hugo Schneider** standen in Nachfrage, während **Sondermann & Stier** erhältlich waren.

Am **Resteantmarkt** erzielte **4proz. Reichsanleihe** höheren Preis. **Sächsische Rente** wies keine Veränderung auf. **4proz. Leipziger Stadtanleihe** lag im Angebot. Auf letztem Niveau verkehrten **3½proz. Kommunalbank-Obligations**. Höher stellten sich **5proz. Landkraft**, die weiter gesucht blieben.

New York, 4. Dezember. (Spezialkabelgramm.) Seit vielen Wochen war der Verkehr an der Börse nicht so schleppend wie heute. Selbst in den führenden Spekulationspapieren waren die Umsätze außerordentlich gering. Die Grundstimmung, die sich anfänglich als schwach kennzeichnete, gestaltete sich gegen den Schluß hin fester. Führende Werte waren nicht einheitlich. **Reudings** gewannen ¼, während **Unions** ¾, **Doll.** niedriger waren. **Kupferaktien** besserten sich um 1½ **Doll.** **Bethlehem Steels** hielten 2 **Doll.** im Kurse ein. Von **Eisenbahnaktien** waren **Chicago Milwaukee** 1½ **Doll.** höher.

Bank- und Geldwesen

Bank von Frankreich. Der Ausweis vom 2. Dezember präsentiert sich folgendermaßen:

Barvorrat in Gold	4 877 515 000	+ 42 322 000
Barvorrat in Silber	358 629 000	- 2 530 000
Guthaben im Ausland	981 263 000	- 14 052 000
Wechsel (v. Moratorium nicht betr.)	323 755 000	+ 27 924 000
Gestundete Wechsel	1 859 476 000	+ 8 581 000
Vorschüsse auf Wertpapiere	578 447 000	+ 11 068 000
Kriegsvorschüsse an den Staat	7 600 000 000	unverändert
Vorschüsse an Verbündete	595 000 000	+ 29 000 000
Notenzirkulation	14 290 904 000	+ 12 570 000
Tresorguthaben	101 802 000	+ 58 900 000
Privatguthaben	2 090 181 000	+ 19 063 000

Die deutsche Notenbank in Belgien. Einer Brüsseler Drahtmeldung zufolge zeigt der Ausweis des Notendepartements der Société Générale de Belgique vom 2. Dezember folgenden Bild in 1000 Fr.: **Aktiva.** Metallbestand und deutsches Geld 159 001 (Vorwoche 158 507), Guthaben im Ausland 8738 (6745), Darlehen gegen Guthaben im Ausland 37 833 (36 909), Darlehen gegen Schatzscheine ausländischer Staaten 1390 (1303), Darlehen gegen Schatzscheine der belgischen Provinzen 490 033 (489 000), Wechsel und Schecks auf belgische Plätze 54 066 (54 580), Darlehen gegen inländische Wertpapiere 4941 (4949), sonstige Aktiven 4289 (6201). **Passiva.** Betrag der umlaufenden Noten 590 435 (588 475), Giroguthaben 156 482 (185 344), sonstige Passiven 5541 (5519).

Hypotheken- und Grundstückmarkt

Neue Rheinau-Akt.-Ges. in Mannheim. In dem am 30. Juni d. J. beendeten Geschäftsjahr ist nach dem Bericht der Verwaltung nur ein einziger Verkaufsabschluß über eine kleine Parzelle möglich gewesen mit einem Gewinn von 1251 (i. V. 3224) **„M.** An Zinsen wurden 153 792 (157 728) **„M.** vereinnahmt. Nach Abzug von 44 282 (52 971) **„M.** Unkosten und der Steuern von 77 280 (55 238) **„M.** ergeben sich 33 182 (33 807) **„M.** Reingewinn. Davon werden 1050 (2665) **„M.** den Reserven überwiesen und der Rest dem Vortrag zugeschlagen. Er erhöht sich dadurch auf 2 089 024 (2 057 501) **„M.** Eine Dividende wird satzungsgemäß nicht verteilt.

Laut Bilanz ermäßigten sich die Verbindlichkeiten durch Hypothekenzückzahlungen auf 0,14 (0,25) **Mill. Mark.** Dadurch ging das Bankguthaben auf 3,29 (3,41) **Mill. Mark.** zurück; an Restkapitalen standen 0,11 **Mill. Mark.** (wie i. V.) aus

Montangewerbe

Zechau-Krietzschener Kohlenwerke Glückauf, Akt.-Ges., in Zechau. Das Unternehmen hat, wie uns berichtet wird, im Geschäftsjahr 1915 sehr unter Arbeiterschwierigkeiten zu leiden, weil es seine Kohle zum Teil im Tiefbau gewinnt, wofür sich nicht jeder Arbeiter verwenden läßt. Infolgedessen dürfte auch trotz der utes Absatzmöglichkeiten und der aufgebesserten Preise das Ertragnis

des dem 31. Dezember ablaufenden Rechnungsjahres kaum die Ausschüttung einer Dividende zulassen. Die Resultate der letzten Monate wurden noch durch den Wagenmangel ungünstig beeinflusst. Im Vorjahre verblieb nach 765 894 **„M.** Abschreibungen ein Reingewinn von 33 782 **„M.**, von dem nach Dotierung verschiedener Fonds 11 781 **„M.** auf neue Rechnung vorgetragen wurden.

Stoffgewerbe

Sehr starke Umsätze in Friedensware auf der Bradford Garnbörse. Aus Bradford wird gemeldet, daß in den letzten Tagen, sowohl von In- als auch von Auslande in Wollgarnen aller Arten außerordentlich große Aufträge erteilt worden seien. Da die von den Bestellern bewilligten Preise vielfach dem hohen Wertstande des Rohstoffes nicht entsprachen, die erteilten Aufträge des Spinnern aber genügende Beschäftigung sichern, so bleiben zahlreiche Bestellungen noch in der Schwebe, auf deren spätere Erledigung man sicher rechnet. Der Wollmarkt weist fortgesetzt steigende Tendenz auf.

Aus der Seidenindustrie. Von unserem sachmännischen it-Mitarbeiter wird uns berichtet, daß in Krefeld die Lage des Stoffmarktes unverändert ist, die Tendenz des Rohstoffmarktes bleibt weiter sehr fest.

Die Wertsteigerung der Rohstoffe beeinflusst jetzt in Zürich mehr das Geschäft in Geweben, die Preise für Rohseiden weisen weitere Steigerungen auf. Die **Lyoner Seidenwarenhändler** bleiben mit der Ablieferung älterer Aufträge beschäftigt, der Eingang neuer Bestellungen war nicht bedeutend. In Mailand ist die Stimmung auf dem dortigen Rohseidenmarkt weiterhin sehr fest; die Kaufkraft, besonders des Auslandes, hielt an. Dagegen verliert das Geschäft in Seidengeweben ruhiger infolge der erhöhten Preisforderungen.

Genussmittel, Hotelwesen usw.

Zuckerraffinerie Halle, Akt.-Ges., in Halle. Nach den Ausführungen der Verwaltung im Geschäftsbericht stand das verfloßene Jahr unter dem Einfluß der Kriegsverordnungen, die sich für die verbrauchenden Kreise als sehr vorteilhaft erwiesen. Zunächst wurde eine Preissteigerung vorgebeugt und ferner durch die Verteilung von Rohzucker verhütet, daß zuviel Rohzucker zur Verfüllung gelangte und darunter die menschliche Ernährung leiden könnte. Wie der Bericht bemerkt, ist den Raffinerien zu Unrecht der Vorwurf gemacht worden, durch Zurückhaltung der Vorräte eine künstliche Knappheit an Verbrauchszucker herbeigeföhrt zu haben, während diese in Wirklichkeit darin ihren Grund habe, daß die Erzeugung in den Raffinerien infolge Arbeitermangels sowie verspäteter Freigabe von Rohzucker zurückgeblieben war, und daß gewisse Verbraucherkreise eine starke Vorversorgung für angebracht gehalten hatten. Die besonders vorsichtige Bewerzung der Bestände im Vorjahr und sehr vorteilhafte freihändige Ankäufe von Rohzucker nach Erlaß des Gesetzes ermöglichten im Berichtsjahre einen guten Abschluß, der, wie bereits gemeldet, die Ausschüttung einer Dividende von 25 (i. V. 10) Proz. gestattete.

Die wichtigsten Abschlußziffern stellen sich zu denen der drei Vorjahre wie folgt in Vergleich:

	1914/15	1913/14	1912/13	1911/12
Aktienkapital	6 000 000	6 000 000	6 000 000	6 000 000
Ueberschuß auf Zuckerkonto	5 483 799	3 717 017	4 616 822	2 607 370
Unkosten	2 802 819	2 813 211	3 213 187	2 313 510
Rohgewinn	2 685 754	921 498	1 415 824	318 152
Abschreibungen	334 683	200 559	215 876	159 139
Reingewinn	2 351 071	720 939	1 199 948	159 014
Dividende in Mark	1 500 000	600 000	900 000	120 000
Dividende in Proz.	25	10	16	2
Neuvortrag	334 154	4 454	17 662	11 880

Dieses befriedigende Ergebnis konnte erzielt werden, trotzdem die Verarbeitung im Berichtsjahr auf 836 896 (i. V. 1 200 000) **D.-Ztr.** Rohzucker zurückgegangen ist. Neben der erheblichen Dividendensteigerung wurden größere Abschreibungen vorgenommen, außerdem für Wohlfahrtszwecke beträchtliche Rückstellungen gemacht und schließlich der Vortrag auf neue Rechnung recht ansehnlich erhöht.

In der **Vermögensrechnung** erscheinen u. a. Bankguthaben mit 6 779 957 (4 335 296) **„M.** Außenstände werden mit 1 365 502 (1 612 747) **„M.** ausgewiesen. Die laufenden Verbindlichkeiten einschließlich der Schuld bei dem Königlichen Hauptzollamt Halle für Verbrauchszugaben von 5 762 944 (2 318 529) **„M.** betragen insgesamt 6 452 999 (2 510 407) **„M.** Die realisierbaren Zuckerbestände betragen sich auf 3 707 240 (2 407 239) **„M.**, so daß die Gesellschaft an verfügbaren Mitteln 8 043 107 (5 892 134) **„M.** besitzt.

Im laufenden Geschäftsjahr konnte der neue Betrieb, da unumgängliche Ausbesserungen vorzunehmen waren, erst am 23. Oktober eröffnet werden. Die Betriebschwierigkeiten sind inzwischen noch gewachsen, da zu dem gesteigerten Arbeitermangel noch zeitweiser Kohlenmangel und endlich die Notwendigkeit getreten ist, sich mit vielerlei Ersatzstoffen zu behelfen.

br Aktien-Bierbrauerei zu Reiskwitz. Der Vorstand schreibt im Rechenschaftsbericht für 1914/5, daß im neuen Geschäftsjahr die Kontingenzierung der Biererzeugung voll in Erscheinung treten werde, so daß eine weitere Umsatzverminderung nicht ausbleiben wird. Gerste kommt bis jetzt nur ungenügend an den Markt und muß zu sehr hohen Preisen bezahlt werden. Das Bierkonto erbrachte 1 595 106 (i. V. 1 295 015) **„M.** Nach 103 703 (147 564) **„M.** Abschreibungen und Rückstellungen wird ein Reingewinn von 282 921 (i. V. 283 416) **„M.** ausgewiesen. Hieraus werden, wie bereits gemeldet, wieder 11 Proz. Dividende an die Aktien und je 25 **„M.** an 5000 Genußscheine gezahlt; 43 550 (43 145) **„M.** werden neu vorgetragen.

br Aktien-Bierbrauerei Gambrinus in Dresden. Die zum Konzern der Deutschen Bierbrauerei-Akt.-Ges. gehörende Brauerei verteilt, einem eigenen Drahtbericht zufolge, für das abgelaufene Geschäftsjahr 1914/15 wieder 6 Proz. Dividende.

Klosterbrauerei Röderhof, Akt.-Ges., in Röderhof bei Halberstadt. Laut Rechenschaftsbericht betrug der Rohgewinn im verfloßenen Geschäftsjahr 179 439 (i. V. 152 646) **„M.** Abschreibungen erforderten 81 700 (56 729) **„M.** Aus dem verbleibenden Reingewinn von 88 080 (95 916) **„M.** der sich um den Vortrag von 11 825 (10 980) **„M.** auf 100 505 (106 905) **„M.** erhöht, gelangen bekanntlich wieder 8 Proz. Dividende zur Verteilung und 13 004 (11 825) **„M.** werden auf neue Rechnung vorgetragen.

H. Henninger-Reilheis, Akt.-Ges., in Erlangen. Das Unternehmen erzielte im verfloßenen Geschäftsjahr einschließlich 8472 **„M.** Vortrag einen Rohgewinn von 155 152 **„M.** Nach 67 982 (64 336) **„M.** Abschreibungen und 31 790 **„M.** Rückstellungen beantragt der Aufsichtsrat die Ausschüttung einer Dividende von 2 (i. V. 0) Proz. Auf neue Rechnung werden 23 439 (8472) **„M.** vorgetragen.

br Akt.-Ges. der Brunner Brauerei in Wien. Die Bilanz des Geschäftsjahres 1914/15 weist nach Abschreibungen von 260 057 (i. V. 253 316) **„K.** einschließlich des Gewinnvortrages von 35 348 (14 178) **„K.** einen Reingewinn von 152 569 (120 673) **„K.** aus. Es wird beantragt, die Generalversammlung vorzuschlagen, wieder 80 000 **„K.** als 4proz. Dividende auf die Prioritätsaktien zu verteilen, 50 000 (0) **„K.** in eine Kriegsreserve zu hinterlegen und die restierenden 16 708 (35 348) **„K.** auf neue Rechnung vorzutragen.

Verschiedene Gesellschaften

pl Dresdner Gasmotorenfabrik vorm. Moritz Hille in Dresden. Bei der Gesellschaft ist, wie wir hören, die Geschäftslage unter Berücksichtigung der allgemeinen Situation nicht ungünstig. Jeder das endgültige Resultat des Ende Dezember ablaufenden Geschäftsjahres 1915 lassen sich genaue Angaben noch nicht machen. Es erscheint aber nicht ausgeschlossen, daß die im Vorjahre unterbrochene Dividendenzahlung wieder aufgenommen werden wird, da schon bei Aufstellung des vorigen Abschusses für eventuelle Ausfälle Vorsehre getroffen wurde, indem 211 781 **„M.** auf Debitoren ausbeugt und 3 000 **„M.** dem Dispositionsfonds überwiesen wurden. Für 1913 wurden 8 Proz., für 1912 11 Proz. Dividende ausgeschüttet.

Vereinigte Eisenbahn- und Betriebs-Gesellschaft. In der Generalversammlung beantragte der Führer der Opposition in der vorigen Generalversammlung, die Verlesung des Revisionsberichts von der Tagesordnung abzusetzen, da von Mitgliedern des Aufsichtsrats Entgegenkommen zugesagt worden ist und er ein gezieltes Arbeiten in Zukunft für möglich hält. Dieser Antrag wurde einstimmig genehmigt. Ebenso wurde die seinerzeit vorgelegte Bilanz genehmigt und die Verwaltung einstimmig Entlastung erteilt. Die auscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wieder gewählt.

E. A. Schwerdtfeger & Co. Akt.-Ges., Luxuspapierfabrik in Berlin. In 1914/15 ist der Bruttogewinn von 469 333 auf 233 414 **„M.** zurückgegangen. Nach Abzug der Ausgaben ergibt sich ein Verlust von 101 099 **„M.** (i. V. 9419 **„M.** Reingewinn). Die Nachfrage nach den Erzeugnissen der Gesellschaft ist zurzeit steigend, doch bleibt zu berücksichtigen, daß den höheren Gesteigungskosten keine entsprechenden Verkaufspreise gegenüberstehen.

Rhenania, Vereinigte Emailierwerke, Akt.-Ges., in Düsseldorf. In Ergänzung unserer Meldung vom 14. November, nach der das Unternehmen auch für das verfloßene Geschäftsjahr dividendenlos bleibt, tragen wir aus dem vorliegenden Rechenschaftsbericht noch nach, daß sich der Rohgewinn einschließlich Vortrag auf 247 487 (i. V. 243 068) **„M.** bezifferte. Nach Deckung der Zinsen und der Abschreibungen von 109 255 (113 606) **„M.** verbleibt ein Reingewinn von 35 858 (33 559) **„M.** Hieraus werden 4000 **„M.** der Totalsteuerreserve zugeführt und 31 858 (29 559) **„M.** auf neue Rechnung vorgetragen.

Ueber den Verlauf des Geschäftes teilt die Verwaltung mit, daß es das ganze Jahr hindurch unter den Einwirkungen des Krieges gestanden hat. Die Einberung der Facharbeiter und eine vielfache Zurückhaltung vorliegender Aufträge, sowie Schwierigkeiten beim Versand der Waren hatten bei Ausbruch des Krieges zu einer Stilllegung der Betriebe geführt. Als der Güterverkehr dann wieder einsetzte und der Betrieb wieder aufgenommen werden konnte, war dies zunächst nur in einem bescheidenen Umfang möglich, da die Anzahl, worauf die Gesellschaft stets mit einem großen Teil ihrer Erzeugnisse angewiesen war, vollständig stockte. Eine Besserung trat erst nach Verlauf zahlreicher Monate ein, als der Güterverkehr dann wieder den gewohnten Umfang angenommen hatte, von welchem Zeitpunkt an der Emailierwerkbetrieb nach Maßgabe der beschränkten Erzeugungsfähigkeit beschäftigt war. In den Rohwerkstätten machte sich aber der Mangel an Arbeit weiterhin bemerkbar, und wenn es uns auch spät genug gelang, diesen Uebelstand zu mildern, so war die Zeit inzwischen doch schon zu weit vorgeschritten, als daß es noch möglich gewesen wäre, das Verlorene wieder einzulösen.

In der **Vermögensrechnung** werden u. a. Bestände an Rohmaterialien, Halbprodukten und Fertigfabrikaten mit 1 566 512 (1 489 431) **„M.** ausgewiesen. Außenstände einschließlich Vorschüssen erscheinen mit 618 491 (865 670) **„M.** Dem gegenüber haben Gläubiger 563 125 (810 182) **„M.** zu fordern.

Ueber die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr läßt sich in Rücksicht auf den Krieg nichts Bestimmtes sagen, indes läßt die inzwischen erfolgte Anpassung der Betriebe an die gegenwärtigen Verhältnisse die Erwartung auf ein besseres Ergebnis als berechtigt erscheinen.

Vom Zuckermarkt

schreibt uns unser sachmännischer nh-Mitarbeiter in Magdeburg: Während der Berichtswoche blieb der Verkehr von Ware in alter Ernte gering. Mit der Abwicklung der November- und Dezemberverträge, deren Erledigung sich infolge des bekannten Mangels an rollendem Material vielfach stark verzögert hat, wurde fortgefahren. Sowohl verschiedene Rohzuckerfabriken als auch verschiedene Raffinerien hatten besonders mit großen Schwierigkeiten wegen der verzögerten Ankunft der Kohlen zu kämpfen. Die zeitweiligen Betriebsstörungen sind natürlich sehr unangenehm und erhöhen die Betriebskosten. Bei den Rohzuckerfabriken kommt das nicht mehr so in Betracht, weil immer mehr von ihnen mit der Rübenverarbeitung aufhören. Die Ungewissheit darüber, welche Mengen von Zuckerrüben zur Verfüllung gelangt sind, läßt nur schwer eine Schätzung der deutschen Erzeugung zu. Bisher wurde ihre Höhe auf 34½ bis 35 Millionen Zentner (in Rohzuckerwert) angegeben. Für die weitere Erhaltung der noch in den Mieten befindlichen Rüben ist trockenes und kälteres Wetter erwünscht.

In Ware neuer Ernte bestand stetige Haltung. Der Meinungsstand zeigte gute Kaufkraft, und es wurden von neuem höhere Preise geboten, die bis auf 13,25 **„M.** für den Zentner herangingen (Lieferung Oktober bis Dezember 1916, ohne Sack, ab Station); aber die Rohzuckerproduzenten waren zu keinen Zusagen zu bewegen. Sie glauben immer noch daran, daß die Reichsregierung der Eingabe des Vereins der deutschen Zuckerindustrie nachgeben, und die Preise für Herbstware 1916 bedeutend höher legen würde. Wahrscheinlich ist das indessen nicht. Ein wirklicher Mangel an Zucker liegt nicht vor und wird nicht vorliegen. Das spricht die Regierung in ihrer Denkschrift über die wirtschaftlichen Maßnahmen, die dem Reichstag zugegangen ist, selbst aus. Fest steht, daß es Freunde einer weiteren Einschränkung des Rübenanbaues schon lange nicht mehr gibt, und daß die Notwendigkeit der Erhöhung des Anbaues jetzt allenthalben anerkannt wird; auch von denen, die im vorigen Jahre sehr laut eine Einschränkung forderten.

Die Angebote in Raffina de Mengen wurden glatt aufgenommen. Besondere Kaufkraft machte sich für Lieferungsware in den späteren Monaten geltend. Uebrigens scheint der größte Teil der Mengen fertiger Gebrauchsware, die kürzlich von der Raffinerievereinigung zum Verkauf freigegeben worden waren, bereits untergebracht zu sein. Den wieder recht umfangreichen Anforderungen auf alle Abschlüsse konnte durch Verzögerung der Ablieferungen infolge Wagenmangels nicht Genüge geschehen.

Leipzig, 6. Dezember. Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem städtischen Viehhof zu Leipzig. Auftrieb: 1251 Rinder, und zwar: 174 Ochsen, 237 Bullen, 165 Kalben, 645 Kühe, 27 Fresser, 23 Kälber, 755 Schafe, 167 Schweine, zusammen 2901 Tiere. (Preis für 50 Kilo in Mark.)

Ochsen		Schlachtwert	
1. vollfleisch. ausgew. höchsten Schlachtwertes bis zu 4 Jahren	111-115	4. gut genährte Kühe u. mächtig genährte Kalben	110-124
2. junge Heubetriebe, nicht ausgew. — ältere ausgewählte	151-143	5. mäss. u. gering gen. Kühe u. gering genährte Kalben	90-109
3. mäss. gen. junge, gutgen. Alt. 4. gering genährte ältere Kühe	129-123	6. Fresser (gering gen. Jungvieh vor 1 Jahr)	80-88
	18-19	Kälber	Lebendgew.
Bullen		Schafe	
1. vollfleisch. ausgew. Schlachtw.	129-124	1. Doppeltender	77-78
2. vollfleischige jüngere	114-119	2. beste Mast u. Saugkälber	68-75
3. mäss. gen. jung u. gut. ältere	107-113	3. mäss. gen. Mast- u. Saugkälber	60-67
4. gering genährte	103-109	4. geringe Kälber	50-57
Kalben und Kühe		Schafe	
1. vollfleisch. ausgewählte Kalben	148-145	1. Mastämmer u. Masthammel	77-78
2. vollfleisch. ausgewählte Kalben	148-145	2. mäss. gen. Mast- u. Saugkälber (Mastschafe)	67-75
3. mäss. gen. ausgewählte Kalben	136-142	3. mäss. gen. Mast- u. Saugkälber (Mastschafe)	—
4. gering genährte Kalben	125-132	4. geringe Kälber	—

zu den Höchstpreisen
Schweine
zu den Höchstpreisen
Geschäftsgang: Rinder, Schafe und Kälber mittel, Schweine gut.